# Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

26. Jahrgang. Elkhart, Ind., 15. Juli 1903. No. 29.

Wesleys sonnige Natur.

„Eine saure Frömmigkeit ist die Religion des Teufels."
Johannes Wesley.

Johannes Wesley steht vor uns in seinem ganzen Ernst, als Mann, der nur ein Ziel und eine Leidenschaft hat, Gott zu dienen und Menschen zu retten. Der Ernst seines Charakters war jedoch erhellt vom Sonnenlicht einer frohen und heiteren Natur. Wenig Männer haben mehr gebetet als er, selbst wenig große Geister haben länger und schwerer gearbeitet als Wesley, wie wenigen war es ihm aber auch gegeben, allezeit fröhlich zu sein. Solche, die den von Frohsinn übersprudelnden Jüngling gekannt haben, wissen, was für ein Wunder die Gnade Gottes an diesem Mann gewirkt hat. „Herrn Wesleys Temperament war in seiner Jugend heiter und lebenslustig mit einer Neigung für Witz und Humor," schreibt einer seiner intimen Freunde. Als darum sein Bruder Samuel den Fuß gebrochen hatte, schrieb ihm der 21jährige Johannes am 17. Juni 1724 einen Trostbrief, worin er ihn mahnt Gott zu danken, daß er nicht beide Füße gebrochen habe. „Du hast ohne Zweifel die Geschichte von dem holländischen Matrosen gehört, der vom Mast gefallen war und einen Fuß gebrochen hatte; aber statt sich zu bedauern, hat er Gott gedankt, daß es nicht das Genick war."

Wie Spurgeon und wie Moody, diese seltenen Feuerseelen, so hat auch Johannes Wesley zeitlebens einen gesunden, wahrhaft goldenen Humor sprudeln lassen, der aus einer gesunden Frömmigkeit hervorquoll. Der Humor wurde zwar manchmal etwas schneidig und war nicht ohne Spitze. „Bringt den Mann zum Schweigen!" rief einmal Charles Wesley bei einer Konferenz aus, an der ein Prediger aus vollem Herzen von der Liebe Gottes erzählte. „Bringt den Mann zum Schweigen und laßt uns die Geschäfte besorgen!" Umsonst, der gute Mann ließ sich nicht stören. „Wenn er nicht schweigt," rief Charles, „so verlasse ich die Konferenz." Johannes Wesley, der sich an dem Herzenserguß des Reisepredigers gelabt hatte, kühlte das warme Temperament seines Bruders ab, indem er ganz gelassen sagte: „Reicht ihm seinen Hut!"

Der Humor verwundet nicht. Er ist das Wetterleuchten an einem schönen Sommerabend, dem kein Blitzschlag folgt. „Bitte, laß uns weiter gehen," sagte einer seiner Freunde, während zwei Marktweiber nahe dem Billingsgate-Markt im heißen Wortstreit miteinander waren. Sie warfen sich immer kräftigere Ausdrücke an den Kopf. „Bitte, laß uns gehen; ich kann es nicht länger ertragen." „Bleib', Sammy," antwortete Wesley, als er den kampflustigen Frauen zuschaute, die augenscheinlich inspiriert waren, natürlich nicht von oben. „Bleib', Sammy," sagte der Mann, der einen Sinn für alles hatte, „bleib', und lerne wie zu predigen!" Mehr Feuer, himmlisches Feuer, mehr Natürlichkeit und Ungezwungenheit, frisch von der Leber, heiß aus dem Herzen, mitten aus dem Leben heraus, diese Dinge würden manche Predigt anziehender und wirkungsvoller machen.

Ein Droschkenkutscher sah Wesley, wie er eben ein Goldstück aus der Gosse aufhob. „Das ist mein!" rief der Kutscher. „So," sagte Wesley, „dann hat das Deine ein Loch gehabt?" — „Ja, mein Herr." — „Aber dieses hat kein Loch," und mit diesen Worten ging er seines Weges. Bald hat er wohl eine arme Person mit seinem Fund reicher gemacht, denn Wesley war zeitlebens ein gebelustiger Mensch. Die Armen hatten immer sein Herz, wehe aber den Stolzen! Eines Tages begegnete er einem Gutsbesitzer, der sich seiner Würde tief bewußt war. Beide waren zu Pferde und der Weg war sehr schmal. „Ich gehe einem Narren nie aus dem Wege", brummte der Gutsbesitzer. „Und ich thu' das immer," sprach Wesley, lenkte sein Pferd auf die Seite und verblüfft ging der andere weiter. „Auf den Rücken des Narren gehört die Rute." Wesley ist keineswegs sparsam damit umgegangen. Trotz seiner 122 Pfund, die er wog, war doch jeder Zoll ein Mann an ihm. Das Volk liebt und ehrt einen männlichen Mann. Mit kräftiger Hand, wie die Ritter vor alter Zeit, so setzte Wesley seine Lanze ein. Wo er den Narren fand, da hob er ihn aus dem Sattel. So schrieb er in sein Tagebuch: „Verbrachte eine angenehme Stunde mit Dr. S——, dem größten Genius in kleinen Dingen, der mir je zu Augen gekommen ist. Ich glaube in der That, wenn er es ernstlich unternehmen würde, so könnte er die beste Mausfalle erfinden, welche die Welt je gesehen hat." So hat Wesley geurteilt. Und wollen wir es ihm übel anrechnen? Manche, die meinten, man müsse mit einem essigsauren Gesicht durch die Welt gehen und immer mit einer zuckersüßen oder öligen Zunge reden, haben diese kindlich natürlichen und heiteren Züge getadelt. Thomas Walsh sagte es Wesley offen heraus: „Unter den drei oder vier Personen, die mich zur Frivolität versucht haben, gehören Sie, mein Herr, durch Ihre witzigen Sprüche." Nichts aber lag Wesley ferner als Leichtfertigkeit und Frivolität. Seine Predigten atmen eine heilige Ruhe, einen tiefen Frieden, einen erschütternden Ernst. Ueber seiner ganzen Persönlichkeit liegt ein Hauch anziehender, liebenswürdiger Frömmigkeit, die an die apostolischen Gestalten des Neuen Testamentes erinnert. Darin steht er in der Neuzeit in einzigartiger Weise da. Diese durch und durch gesunde Frömmigkeit war die Quelle seines Glücks, die Sonne seines Humors, die Grundwurzel seiner unschuldigen Fröhlichkeit.

So saß Wesley, wie auch der Herr einst gethan hatte, an der Tafel eines reichen Methodisten. Einer seiner Prediger, der mehr Eifer als Takt besaß, rief überlaut: „Was für ein Aufwand! die Dinge sind nicht mehr wie früher; es giebt heute wenig Selbstverleugnung unter den Methodisten!" Wesley deutete auf die reich beladene Tafel und machte der Beredsamkeit seines Begleiters ein schnelles Ende mit den Worten: „Mein Bruder, da giebt es jetzt eine feine Gelegenheit zur Selbstverleugnung!" Der Hieb saß und verdient war er auch. Um so tiefer ging jetzt das Wort des edlen, taktvollen Mannes, der nun seinen Samen streuen konnte.

Johannes Wesley war kein Heiliger ohne Fehl. Nur einer war das. Jesus Christus, und der war der „Gottmensch". Wesley selbst hat diese Selbsterkenntnis aufs lebendigste gehabt, wenn er einmal sagt: „Tommy, rühr das an!" Sein Begleiter rührte die Blume an. „Fühlst Du etwas?" frug Wesley. „Nein," antwortete der Freund. „Rühre dies an!" fuhr Wesley fort und zeigte auf eine Brennessel. Der Freund gehorchte und spürte auch die Folgen. „Nun," meinte Wesley, „manche Menschen sind wie diese Blätter; sage zu ihnen, was Du willst, sie sind unempfindlich und stumpf. Andere sind wie Brennesseln, die stechen, sobald Du sie anrührst. Tommy, Du bist eine Brennessel, und was mich anbelangt, ich will es lieber mit einer Nessel zu thun haben als mit einem stumpfsinnigen Gesellen." So spricht der gesunde Menschenverstand. Wesley selbst war und blieb ein Mensch, ein Mensch mit fein angelegter Seele, von einer äußerst zarten Empfindsamkeit, von einem köstlichen Humor und attischem Witz. „Habt Salz bei Euch!" Dieses Apostelwort ging auch an ihm in Erfüllung. Salz reinigt und bewahrt vor Fäulnis. Persönlich fühlen wir uns diesem Mann zu besonderem Danke verpflichtet, und zwar auch dafür, daß wir ihn nicht bloß als den mächtigen Erweckungsprediger, den Genius der weltweiten Methodistenkirche, den Reformatoren der Neuzeit kennen, sondern auch als den, der ein Mensch war, gleich wie wir. Gott aber sei Dank, daß er sich solche erwählt, so daß sie mit ihm arbeiten dürfen an dem einen großen Werk: die Erlösung der Welt!

Beherzigenswerter Rat.

Der bekannte Pfarrer J. A. Strauß sagte einmal einem Kranken, der immer wieder auf sein Leiden zu sprechen kam: „Höre, mein Lieber, wenn man in Dornen liegt wie Du, so muß man sich nicht drinnen wälzen, sonst stechen sie noch ärger."

Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit. Gal. 5, 22.

Liebe.

Der größte und edelste Schatz, der je in ein Menschenherz gekommen ist, das ist die aufrichtige Liebe vor Gott und Menschen, denn es heißt: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm." 1. Joh. 4, 16. Christus sagt: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt." Joh. 13, 35.

Wonne lächelt überall, wo die Liebe wohnt.
Freude schallt in jedem Haus, wo die Liebe thront.

Freude.

Der menschliche Geist ist nicht zum Trauern erschaffen worden, sondern zur reinen Freude, die auch in die Ewigkeit hinüber gehen wird. Der Apostel sagt: „Seid allezeit fröhlich." 1. Thess. 5, 16. Ja, glücklich ist der Mensch, der mit frohem Mut auch Widerwärtiges überwinden kann. Froher Mut ist nützlich zur Gesundheit nach Leib und Seele.

Sich freuen im Herrn allezeit,
Das geht mit hinüber in die Ewigkeit.

Friede.

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Matth. 5, 9. Ja, ohne Frieden mit Gott im Herzen, ohne Frieden, so viel wie möglich, mit allen Menschen, ist kein Christentum. Wie schön und edel ist der Friede im Herzen, Friede in den Familien, Friede in den Gemeinden, Friede mit allen Menschen, Friede im ganzen Lande.

Friedfertigkeit, der Engel Lust,
Das Element im Himmel,
Erfüll' auch mein und deine Brust,
Schon hier im Weltgetümmel.

Geduld.

Geduld meint in Liebe ausharren, wenn auch Widerwärtiges vor uns kommt. Ich kenne Eheleute, von denen das eine zornig, das andere geduldig ist. Nun, das Geduldige thut nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort vergelten, und so geht es doch; wenn aber beide ungeduldig sind, ist eine solche Ehe oft ein satanisches Spiel.

Freundlichkeit.

Freundlich sein gegen die Freunde ist keine Kunst, das thut auch der mutwillige Sünder, aber ein freundliches Gesicht allen Menschen zeigen, mit Freundlichkeit alle Menschen, so weit es möglich, als Freunde zu gewinnen, das können nur die, bei denen Gottes Geist in ihren Herzen thätig ist. Freundlichkeit bindet das Band der Liebe immer fester.

Gütigkeit.

Gütigkeit meint Hilfe leisten, wo Hilfe nötig ist, Gutthaten beweisen gegen bedürftige Menschen ist eine hohe Pflicht, denn Christus siehet es an als wäre es ihm gethan. Ja, wenn einst die ganze Welt wird vor Gericht stehen, dann werden belohnt werden, diejenigen, die durch göttliche Liebe den Armen Gutes gethan. Matth. 25.

Wer wahrhaft gütig ist gegen arme Leute,
Den wird Gott belohnen mit ewiger Freude.

Glaube.

„Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen", heißt es Ebr. 11, 6. Ja, warum sind so viele ungläubig? Ja, weil sie sich nicht im Glauben und in der Gottseligkeit üben, weil sie immer mehr irdisch und weltlich gesinnet sind. Da kann der Satan sie so verblenden, daß sie Christus verleugnen. Paulus sagt: „Ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichtes. Eph. 6. 16.

Glaub' immer fest an Gottes Wort,
Das widersteht dem Teufel an jedem Ort.

Sanftmut.

Christus sagt: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig." Matth. 11, 29. Ja, Christus, wie er gescholten, geschlagen und gemartert wurde, hat er niemals Zorn oder Rache erzeiget, sondern jede Ungerechtigkeit mit Sanftmut erduldet. Ja, wie steht es mit uns, wenn uns etwa Ungerechtigkeit widerfährt, thun wir auch ohne Zorn mit Sanftmütigkeit es überwinden?

Keuschheit.

Tausendfach glücklich der Jüngling und die Jungfrau, welche die blühenden Jahre keusch und ehrbar zubringen, aber schrecklich, daß so viele junge Leute wegen Unkeuschheit in der Irrenanstalt oder sogar im Grabe sind. Aber auch im vorgerückten Alter sind oft Menschen zu wenig wachend und fallen in Unkeuschheit, da ist uns auch David ein Beispiel davon. Wer aber so sündiget, sollte auch Buße thun wie David that. Ps. 51.

J. S. Amstutz.

Es sind viele dunkle Stellen in der Schrift, weil so viele dunkle Stellen in unserem Herzen sind.

Erinnerungen eines Bibel-Kolporteurs.

(Fortsetzung.)

7. Bibeln und Testamente durch katholische Priester verbrannt.

In den großen und ausgedehnten deutschen Ansiedlungen an der Wolga giebt es lutherische, reformierte auch katholische Kolonien. Das eigentümliche hierbei ist, daß wohl lutherische und reformierte Christen nebeneinander in einer Kolonie leben, aber Kolonisten der römisch-katholischen Kirche ihre besonderen Ansiedlungen haben; es sei denn ein größerer Ort, welcher durch Handel und gewerbliche Vorteile Leute verschiedener Denominationen zusammengeführt habe.

Die englische Bibelgesellschaft hat, wie schon früher gesagt wurde, Bibel, Testament und Teile der Hl. Schrift nicht nur in — gegen 400 Sprachen und Dialekten, — sondern auch verschiedene Sprachen in verschiedenen Uebersetzungen; z. B. deutsche Bibeln und Testamente nach Dr. M. Luthers Uebersetzung, ebenso Leander v. Eß' Uebersetzung, auch Kistemackers Neues Testament. Letztere beiden Uebersetzungen sind von römisch-katholischen Bischöfen priviligiert. So ist in dem L. v. Eß' Neuen Testamente eine ganze Anzahl süddeutscher katholischer Bischöfe angeführt, welche die Uebersetzung anerkennen und gutheißen.

Leider ist die römische Kirche so beschränkt, daß in jedem Bistum nur Bücher gelesen werden dürfen, die von dem betreffenden Bischof gegeben oder empfohlen werden.

Auf meiner damaligen Tour hatte ich evangelische wie auch katholische Kolonien zu besuchen. Bevor ich an einem Orte zur Verbreitung schritt, ging ich zur weltlichen Obrigkeit, wegen Anmeldung und Erlaubnis, so auch zu den Predigern. In katholischen Kolonien zu den Patres, oder Priestern. Es war nicht das erste Mal, daß ich in katholischen Kolonien kolportierte und auch guten Erfolg gehabt hatte; denn auch unter den Katholischen sind und waren nicht immer alle Glieder dem Pater blindlings gehorsam.

Als ich zu diesem Priester eingeladen wurde, begann der Geistliche nach Vorstellung und Erklärung des Zwecks meines Kommens gleich mit Angriffen: Luther sei undankbar gegen seine Mutter-Kirche gewesen; was nützt die Verbreitung der Bibel, ist nicht der Erfolg klar auf der Hand? — Die evangelische Kirche ist in unzählige Sekten zerspalten und verfallen, der Unglaube und die sozialen Mißstände liegen schon in der Einrichtung der Gemeinschaften. — „Nehmen Sie", sagte der Pater, „ein Zimmer voll katholische Christen, sie haben in Religionsachen eine Meinung, ein Verständnis des Evangeliums, sie sind einig; nehmen Sie aber zwei oder drei evangelische Christen, jeder mit einer Bibel vor sich, da hat jeder über jede Schriftstelle seine eigene Auslegung." — Ich will und kann hier nicht alle seine Reden und meine Entgegnungen anführen, denn es ist zu lange Zeit zurück und ich war in verschiedenen katholischen Kolonien zu verschiedenen Malen. Nun zum Schluß sagte der Priester: „Sie können ja bei den Leuten versuchen, ich denke Sie werden nichts verkaufen.

Ich ging, und fing in dem ersten Hause neben dem Priester an. Als die Leute die Bücher sahen, machten sie große Augen, traten scheu zurück und ließen mich allein. Mein weiteres Reden, Erklären, die Erlaubnis des Paters zum Kaufen hervorheben half nichts, ich konnte stehen bleiben oder fortgehen, man kümmerte sich nicht um mich. — Ich ging ins nächste Haus — kurze bestimmte Abweisung. „Aber, lieben Leute," sagte ich, „kennt Ihr die Bücher?" Nehmt und prüft doch erst,—verschließt Euch doch nicht gegen die offenbar gewordene Liebe Gottes, des Vaters! — Wir können und sollen ja alles prüfen und das Gute behalten! — Ich lasse Euch ein Buch hier bis morgen, lest darin, morgen, wenn ich wiederkomme, sagt mir, ob Ihr es kauft oder zurückgebt. Sehet den billigen Preis."

Inzwischen war die Hausfrau fortgegangen, kommt zurück und reicht mir den Deckel, Einbanddecke eines Neuen Testamentes hin.

„Was soll das, Sie hatten ein Testament, wo ist denn der Inhalt?"— Die Leute sagten: „Die Deckel der Bücher konnten wir behalten, die Bücher selbst mußten wir abliefern."

„Wozu mußten Sie die Bücher abliefern, wer konnte Sie dazu zwingen, und wo sind jetzt die Bücher?"

„Unser Pater hat alle Ihre Bücher, die wir früher gekauft haben, zusammenbringen lassen, vor der Kirche aufgestapelt und verbrannt."

„Hatten Sie nicht schon in dem Buche gelesen, war Ihnen nicht die göttliche Wahrheit daraus nahe getreten?"

„Wir können das nicht sagen; als der Pater erfuhr, daß wir von dem Büchermann gekauft hatten, mußten wir die Bücher hinbringen; er riß die Bücher aus dem Deckel, gab uns die Deckel zurück und die Bücher wurden alle auf einem Haufen verbrannt."

Ich fragte, ob sie nicht die göttliche Wahrheit aus den Büchern ersehen hätten, und dann, daß man Gott

mehr gehorgen müsse wie den Menschen."

Die Leitchen sagten: „Ob die Bücher von Gott sind, wissen wir nicht, wir wissen aber, wenn wir wieder solche Bücher kaufen, kommen wir unter Kirchenstrafe, und das Buch wird uns doch fortgenommen."

Was war da zu thun? — Aus diesem Hause ging ich in das dritte, ins vierte, fünfte, sechste, und so fort. Ueberall begegnete ich scheuem Ausweichen oder ähnlichen Mitteilungen, wie schon gemeldet. Es fanden sich Personen, sie wollten kaufen, aber sie fürchteten es könnte offenbar werden, der Priester forschte so genau nach.

Einzelne Personen hatten wohl Neue Testamente behalten; andere wollten, wenn sie nach Saratoff kämen, Bibel oder Testament kaufen, aber nicht in ihrem Hause, sie müßten denn den Pater belügen, und dann hätten sie doch keinen Segen vom Lesen.

Nach den Worten des Paters habe ich in seiner Gemeinde kein Buch verkaufen können.

Dies war die einzige Gemeinde, in welcher meines Wissens Bibeln und Testamente verbrannt worden sind. Dies geschah im Jahre 1879.

Es mag vielleicht nach meinem Fortgange von Saratoff in andern katholischen Gemeinden ähnlich gegangen sein; doch das bleibt Sache der betreffenden Priester.

8. Wie ein Gebet um Züchtigung erhört wird.

Es war in den ersten Jahren meiner Arbeit als Kolporteur, ich hatte durchschnittlich guten Erfolg, war aber auch noch in den ersten Jahren meines Christentums. Durch die größere Verbreitung war auch mein Einkommen gestiegen, zudem erhielten die Kolporteure außer dem festen Gehalt 20 Prozent von dem Verkaufsbetrage der Heiligen Schriften. Wenn ich im Monate ca. für 200 Rubel Bücher verkaufte, hatte ich neben dem Gehalt 40 Rubel verdient.

Nun war es zwischen einigen Kolporteuren abgemacht, daß wir 10 Prozent von unserm Einkommen für die Reichsgottessache geben wollten. Das thaten wir auch, es war aber doch nur ein verhältnismäßig kleines Opfer, und hatte ich immer vorrätig Geld bei mir.

Wir hatten angefangen an Abenden, wenn man nicht zu sehr ermüdet war und sonderlich an Wintertagen in Restaurationen und Theehäuser zu gehen und unter dem dort sitzenden und ein- und ausgehenden Publikum zu kolportieren. Es ist vorgekommen, daß ich an einem Abend in Theehäusern mehr verkaufte, als am ganzen Tage.

Durch Gewohnheit war es nun so gekommen, daß, anstatt wie früher ich oder wir, (wenn wir zu zweien kolportierten) am Abend eine kurze Andacht hielten, Schriftstücke lasen und betrachteten, in und aus der Schrift Nahrung, Kraft für den folgenden Tag zu schöpfen, — ich in Theehäusern saß und etwaiger Musik oder Gesang zuhörte. Wohl hatte ich gute Gründe für meine Theehäuser- oder Restaurants-Besuche; dort waren ja Leute, denen man auch Gottes Wort anbieten konnte, und in den Instruktionen war doch gesagt, „es sei zur Zeit oder Unzeit"— aber — ich hätte dort nicht sitzen sollen. Ps. 1, 1. Wenn ich dann etwas spät nach Hause kam, fiel es mir schwer noch die Bibel zur Hand zu nehmen; wenn ich dann doch noch gelesen hatte, fühlte ich in den Worten wenig Licht, wenig Segen. Meine Gebete wurden Worte, durch welche ich mich verurteilt fühlte. Da kam ich zu mir selbst. Ich erkannte, daß ich mich trotz meiner Thätigkeit aus der Gemeinschaft und Zucht des Heiligen Geistes begeben hatte. Mich überkam große Traurigkeit.

Nach einer längeren Tour hatte ich in Saratoff mein altes Standquartier bezogen.

Obwohl ich nach langer Abwesenheit frisch an die Arbeit gehen konnte und meine ganze Zeit dem Kolportieren widmete, wurde ich das Bewußtsein der vorigen Verschuldigung nicht los. Ich bat den Herrn, er möge mich für die Untreue züchtigen und mich mit mehr Kraft, Treue und Freudigkeit erfüllen.

Eines Tages, als ich gerade im Gebet war, ich wohnte Parterre und hatte die Vorhänge herabgelassen, wurde hinter denselben ein Brief ins Zimmer geworfen. Da ich gewöhnlich nicht zu Hause war, ließ ich ein Fenster auf, durch dieses warf der Briefträger an meine Adresse bestimmte Postsachen.

Als ich das Geräusch des fallenden Briefes hörte, war ich ziemlich erschreckt. Ich hatte den Eindruck: das ist Antwort auf Deine Bitte um Züchtigung.

Ich hob den Brief auf. Er war von der Bibelgesellschaft. Ich hatte keine Ursache furchtsam zu sein, da meine Beziehungen zu meinen Vorgesetzten die bestmöglichen waren, indem meine Verkäufe wie Berichte immer Anerkennung fanden.

Diesmal war ich nervös erregt ehe ich den Brief öffnete.

Die bedeutsame Stelle des Inhalts war: „Da es in der Geschäftsord- „nung bestimmt ist, daß nach dem „Beispiel, wie der Herr seine Jünger „je zwei und zwei sandte, wie auch „die Apostel zu zweien gesandt wur- „den, daß auch bei unsern Kolpor- „teuren diese Regel beibehalten wer- „de, so daß, wenn möglich, immer zwei „zusammen arbeiten sollen; teils um „sich gegenseitig auszuhelfen oder „auch in Krankheitsfällen einer dem „andern behilflich zu sein."

Da nun Br. Bast .... im Westen allein ist, und ich auf der Wolga und in Saratoff ebenfalls allein kolportierte, sollen beide, Bast .... und ich, bis Mitte Oktober in Rjäsan zusammentreffen und den Winter dort und in dem Gouvernement kolportieren. Und weil Bast .... älter an Jahren und auch länger im Dienst der Gesellschaft ist, soll sein Ausspruch geltend sein über die Reihenfolge der Ortschaften, wie sie zu kolportieren sind....

Ja, das war Antwort auf meine Bitte um Züchtigung.

Dieser Br. Bast .... war ein älterer Kolporteur, der es aber mit niemand zusammen aushielt. In Nishni-Nowgorod war er jährlich für die Dauer der Messe einen Monat als Verkäufer angestellt. Dort hatte ich ihn kennen gelernt; wir hatten während einer Woche zusammen ein Zimmer bewohnt. Seine äußere Erscheinung war mir schon unsympatisch und dann war er mißtrauisch gegen sich selbst und gegen seine Umgebung. Krankhaft in religiösen Handlungen, z. B. während der Nacht stand er vom Lager auf, fing an zu singen und Andacht zu halten. Dies ist gut, aber er ließ mich nicht ruhen, ich mußte aufstehen und mit ihm singen und beten. Oder—beim Beten warf er sich lang auf die Erde, er meinte bei Unterredung mit Gott wären wir nicht würdig, unsre Glieder über den Staub zu erheben. Das war ja auch gut, aber doch nur für ihn, wie seine Stimmung ihn trieb. Da ich nun solches nicht mitmachte, war ich in seinen Augen hochmütig, fleischlich, widerstrebte dem Heiligen Geist u. s. w. kurz — ich will nicht vorgreifen, nur — ich hatte Br. Bast .... während kurzer Zeit — aus dem Wege gehen gelernt, und nun kam die Ordre, ich solle mit Bast .... ca. ein halb Jahr oder länger zusammen arbeiten, und sein Ausspruch soll maßgebend sein.

Ich dankte nun meinem Gott für die Zucht und bat um Weisheit und seinen göttlichen Beistand, daß ich die bestimmte Zeit aushalten möge.

Einige Geschäfts- und Privatangelegenheiten mußten geregelt werden, bevor ich auf unbestimmte Zeit Saratoff verlassen konnte.

Im Laufe des Oktober fuhr ich nach Rjäsan ab. Rjäsan ist eine Gouvernementsstadt zwischen Tambow und Moskau gelegen. Eines Abends spät, gegen 11 Uhr, traf ich dort an und wurde am Bahnhof von Br. Bast .... begrüßt.

Kurz zuvor war bereits starker Schneefall gewesen, und nun war so starker Frost, daß der Schnee unter den Füßen knirschte.—Das war für Oktober genug.

Bast .... hatte, da er schon einige Zeit in Rjäsan weilte, Wohnung besorgt, wo für uns zwei und für beiderseitige Büchervorräte Platz genug war. Einrichtung war bald getroffen.

Nun zur Sache, wie mir Br. Bast .... zur Rute wurde. Zuerst ordneten wir unsere Wirtschaft. Mittagessen ließen wir uns aus dem Speisehause schicken. Dagegen Frühstück, Vesper und Abendbrot besorgten wir uns selbst. Da Bast .... glaubte beim Einkaufen unpraktisch zu sein, mußte ich die Einkäufe besorgen. Wir hatten wöchentliche Abrechnungen; aber es traf sich oft, daß er nicht zahlen konnte; mir war das unverständlich. Ferner hatten wir monatlich Abrechnung, da mußte nach Abzug von Gehalt, Prozenten, Reise und andern Unkosten der Betrag an die Gesellschaft gesandt werden. Auch da fehlte ihm öfter Geld; dann kam er einfach zu mir nach Geld und sagte: „Du führst ja den Beutel, dadurch machst Du Dich als Judas kenntlich. Um nicht aus der Zucht zu fallen, schwieg ich stille.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 8. Juli 1903. Lieber Editor! Möchte Dir wieder einmal etwas für die „Rundschau" schicken. Wollte schon längst schreiben, aber da ist ja immer keine Zeit. In letzter Zeit ist so manches Wichtige vorgefallen, habe auch versprochen einiges in der „Rundschau" zu veröffentlichen, aber der größte Sporn ist der Bericht des l. Vetters Jac. Enns, vom 22. Mai. Herzlich Dank, l. Bruder Enns! Ein solcher Bericht bezahlt ja allein die „Rundschau für ein Jahr. Wünsche nachträglich noch den l. Geschw. Peter Willms Glück und Segen zu ihrer ferneren Pilgerschaft. Lieber Peter, ich gedenke noch oft der Fahrt vor 25 Jahren, die wir beide von Tiegenhagen nach Tiegenhof hatten. Wie eilt die Zeit so schnell dahin. Grüße alle Lieben dort. Auch Geschw. J. Wittenberg, Krim, feierten den 16. Juni, a. St., ihre Silberhochzeit. Wir sind im Geist bei ihnen gewesen. Wie gerne wäre ich persönlich dort gewesen, aber....

Den 29. Juni erhielten wir Briefe von Geschw. F. Ungers und auch von Jac. Wittenbergs. Danke, für die Liebe. Werde bald an Euch schreiben. Daß Tante Jac. Wiens, Minnesota, gestorben, werdet Ihr erfahren haben.

Den 29. Juni wurden wir per Telephon benachrichtigt, daß Freund

H. H. Ediger, bei Inman, gestorben ist, und daß Mittwoch, den 1. Juli, Begräbnis sei. Sogleich berichteten wir solches den Freunden hier in der Stadt und auch in Bruderthal. Dienstag, um 4 Uhr nachmittags, fuhren Folgende von hier zum Begräbnis: P. H. Funks, Witwe Peter Ediger, Geschw. G. L. Klassen und Unterzeichneter samt Frau. Kamen um 10 Uhr abends nach Inman, wo wir von Freunden aufs Land genommen wurden. Mittwoch fand das Begräbnis unter sehr großer Beteiligung statt. Im Trauerhause hielt Aeltester Buhler eine sehr ernste, aber auch für die betreffende Familie sehr tröstliche Ansprache. Da wurde die Leiche zur sogenannten Klassens Kirche gebracht, wo die eigentliche Begräbnisfeier stattfand. Der erste Redner war Aelteste Adrian. Er sprach über die Worte: „Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch." Dann folgten Aelt. Toews, über Lukas 7, 11—16; Aelt. Esau sprach über denselben Gegenstand; Aelt. Buhler über Matth. 24, 44; Aelt. Klassen, Jesaia 55, 6. Das Schlußgebet hielt Prediger Klaas Willms. Am Grabe wurden vom Chor passende Lieder gesungen. Das Weihe- und Schlußgebet wurde von Prediger D. D. Bartel gehalten. Wie schon erwähnt, hatten sich sehr viele Besucher eingefunden, war Fr. Ediger doch einer der Bekanntesten Persönlichkeiten in der betreffenden Ansiedlung. Waren irgendwo Schwierigkeiten, oder etwas nicht ganz in Ordnung durch Sterbefälle oder auch durch Landhändel, Freund Ediger wußte immer Rat, und es nahm ihn nicht lange, so war stets alles in Ordnung und jeder, dem er geholfen, wird sagen: Er that's nicht ums Geld, sondern aus Gefälligkeit. Ein freundliches Wort oder einen guten Rat hatte Freund Ediger für jeden. Sein Abscheiden ist ein sehr harter Schlag für seine Familie, besonders für Schwester Ediger. Der Herr tröste sie in ihrem Schmerz, das ist unser aller Wunsch und Gebet. Heinrich H. Ediger, Sohn von David Ediger, wurde den 7. Januar 1859 in Nikolaidorf, Rußland, geboren. Im Jahre 1874 wanderte er mit seinen Eltern und Geschwistern nach Amerika aus, siedelten in McPherson Co., südlich von Inman an, allwo er auch starb.

Im Jahre 1876 wurde er von Aeltesten J. Klassen auf sein Bekenntnis durch die heilige Taufe in die gegenwärtige Toews-Gemeinde aufgenommen. Den 24. Mai 1880 trat er in den Stand der Ehe mit Helena Pauls, Tochter der Eltern Heinrich Pauls, früher Fürstenwerder. Sieben Kinder sind der Ehe entsprossen, wovon das älteste dem Vater durch den Tod in die Ewigkeit vorangegangen. Freund Ediger hat in letzter Zeit über Schmerzen in der Brust geklagt; hatten auch etwas Hausmittel angewandt. Montag, den 29. Juni, fuhr er und seine l. Frau gleich nach Frühstück aus, um Weizen zu besehen; wurden sich auch einig, daß sie nachmittags mit zwei Maschinen zu schneiden anfangen wollten. Br. Ediger bekam aber mit einem Mal furchtbare Schmerzen. Sie eilten so schnell wie möglich heim. Dort angekommen brachte sie ihn gleich ins Zimmer und er legte sich auf die Ruhebank. Sie eilte schnell zu Vater Ediger, der bei ihnen wohnt, und bat ihn, er solle sogleich zum Arzte fahren, was denn auch gleich geschah. Als sie wieder zu ihrem Mann ins Zimmer kam, lag er mit dem Kopf fast auf der Erde. Nach Bitten und Zureden richtete er sich auf, zog sich selbst die Schuhe aus und ging ins Bett, bat dann aber, man möge ihm die Brust wärmen. Schw. Ediger lief in die Küche, holte einen heißen Lappen, aber als sie wieder ins Zimmer kam, rang ihr geliebter Heinrich schon mit dem Tode, und als der Doktor kam, konnte der nur bestätigen, daß Ediger tot sei. 22 J. 1 M. und 5 T. haben Edigers glücklich in der Ehe gelebt. Er ist 44 J. 5 M. und 9 T. alt geworden. Sanft ruhe seine Asche bis zum Tage der Auferstehung.

Als wir Donnerstag mittags von Inman heimkamen, war das das erste was wir hörten. Heute morgen ist der alte Gerhard Nickel ganz plötzlich gestorben. Nickel hatte auch in letzter Zeit über Schmerzen in der Brust und über Luftbeengtheit geklagt. Am besagten Morgen hatte er noch wie gewöhnlich die Kühe von der Weide geholt (für Tante zum Melken). Als sie Frühstück essen wollten und er den Morgensegen las, sagte er: „Mir wird sehr übel, wollen noch hinknien und beten." Nach dem Gebet legte er sich gleich auf die Bank und bekam großen Frost. Tante mußte ihn ganz zudecken. Er bat, sie möchte ihm sein Lager aufmachen und Fenster und Thüren dicht zumachen. Sie eilte gleich ins Schlafzimmer, um seinen Wunsch zu erfüllen. Als sie nach ein paar Minuten zurückkam, fand sie ihren Gatten schon als Leiche. Onkel Nickel wurde in Polen geboren, kam Anno 1876 nach Amerika, siedelte hier bei Hillsboro an, allwo er auch gestorben. Er ist beinahe 68 Jahre alt geworden. Gestern, Sonntag, fand das Begräbnis von der M. B.-Kirche aus statt. Es war eine sehr große Trauerversammlung. Br. Nickel hinterläßt eine trauernde Witwe, sechs Kinder und zwei Stiefkinder, die alle um den Sarg versammelt waren.

Freitag, den 3. Juli, starb auch nach langem und schwerem Leiden die Tante Jacob Warkentin, eine geborene Sommerfeld, wohnhaft bei der Alexanderwohler-Kirche. Warkentins stammen von Altonau, Rußland. Onkel Warkentin ist auch schon lange sterbenskrank und sehnt sich aufgelöst zu sein.

Heute kam die telegraphische Nachricht, daß Abr. Z. Wiebe, Okla., Sohn des Aeltesten Heinrich Wiebe, von hier (Gnadenau) nach kurzer aber schwerer Krankheit gestorben. Vater Wiebe wurde benachrichtet und verlangt, eilte auch hin, wird seinen Sohn aber wohl nicht mehr am Leben getroffen haben. A. Z. Wiebes Frau ist eine Tochter des Franz R. Janzen, westlich von Lehigh. Ja, so geht's; heute Dir, morgen mir.

Hier sind die Farmer jetzt sehr beschäftigt mit Getreideschneiden und folgedessen sind die Geschäfte nicht zu stark.

Allen l. Freunden, dem Editor und Rundschaulesern das beste Wohlergehen wünschend, verbleibe Euer geringer D. Unger.

P. S. — Gestern morgen, den 7. Juli, ist auch Onkel Jakob Warkentin gestorben, er ist so bei 68 und Frau W. 65 Jahre alt geworden. Warkentin soll morgen, Donnerstag, den 9. Juli, begraben werden. Ob der liebe Editor G. G. Wiens schon wieder in Elkhart ist? (Ja, ich bin wieder daheim. Hätte ich aber von der schweren Krankheit des Onkels und der Tante W. gewußt, hätte ich in Kansas angehalten, so sehr es mich auch heimtrieb. Frau W. ist meiner Frau rechte Tante. — Ed.)

Süddakota.

Marion Junction, den 30. Juni 1903. Allen Freunden und Rundschaulesern den Gruß des Friedens zuvor. Weil wir Regenzeit haben und draußen nicht viel zu beginnen ist, dachte ich, es wäre wohl an der Zeit mal Briefe zu schreiben, habe aber wenig Mut an alle Verwandten zu schreiben, dachte daher an die „Rundschau". Wenn auch meine Verwandten nicht alle die „Rundschau" lesen, so aber doch etliche, sowie manche l. Freunde, mit denen ich schon bekannt geworden bin. Wie schon erwähnt leben wir gegenwärtig in einer Regenzeit, und jedesmal, wenn eine dunkle Wolke am Horizont auftaucht, frägt man sich, was wird die wieder in sich haben und über uns bringen? Aber wir wissen, daß der Allmächtige im Regimente ist und alles in seiner Gewalt hat, und Sturm, Blitz und Hagel seine Boten sind.

Gestern hatten wir sehr große Hitze, folglich stieg abends ein Gewitter auf, es zog sehr zusammen, regnete bei zwei Stunden sehr, so daß die flachsten Niederungen, in denen das Wasser schon ausgetrocknet war, wieder unter Wasser kamen. Es war auch etwas Hagel bei uns, habe von anderwärts noch nichts gehört; der Hagel geht oft recht wunderbar. Den 19. Juni, ungefähr 6 Uhr abends, stieg im Norden ein dunkles Gewitter auf. Anfangs schien es, als wolle das Wetter vorüberziehen, da drehte sich plötzlich der Wind und die schwarze Wolke kam mit großer Schnelligkeit von Nordost auf uns zu. Zwei Pferde, die wir noch schnell aus der Fenz holen wollten, die sich aber nicht gleich fangen ließen, mußten wir dem Schicksal übergeben, wir mußten ins Haus eilen. Mit großem Sturm kamen die Stücke Hagel schon hinter uns her. In der großen Stube haben wir Fensterläden und zum Glück waren sie gerade an der Seite geschlossen. Im Vorhaus und kl. Stube hielten wir Kissen und Decken gegen die Fenster, aber der Hagel schlug mit solcher Gewalt, daß die Stücke Glas und Hagel, quer durchs Haus flogen, sogar einige Sprossen an den Fenstern hatte es zerschlagen, der Regen und Hagel kam in Strömen hinein, nicht nur durch die Fenstern, sondern auch durchs Dach, wo der Hagel schon viele Löcher durchgeschlagen hatte, denn er kam mit großem Sturm und die gewöhnlichen Stücke in der größe als Hühnereier, aber hin und her auch bedeutend größere darunter, und so dicht, daß die Erde ganz bedeckt war. Es war ein furchtbares Geknall, daß von dem Geschrei der Kinder fast nichts zu hören war. Ich dachte an die armen Tiere von denen nichts zu sehen war. Als das Wetter vorüber war, ging ich gleich um nachzusehen. Zum Wunder waren die Kühe und Pferde noch in der Fenz zusammen in einer Ecke und hatten alles geduldig über sich ergehen lassen. Aber wie sahen die Pferde aus, von Kopf bis Fuß voll großer Beulen. Die Kühe waren auf etlichen Stellen wundgeschlagen, hatten sonst aber keinen Schaden gelitten. Als wir aber nach unsern Getreidefeldern und Bäumen blickten, bot sich uns ein trauriger Anblick dar, und es berührte mich, als Familienvater, recht wehmütig und konnte mich der Thränen nicht gut wehren, da wir uns auch noch ein gut Teil Schulden übernommen hatten. Aber Gott sei dank, ich konnte im Vertrauen auf den Herrn, dem ich doch meinen Acker und alles was mein war übergeben hatte, sprechen, der Herr hat es gethan. Als wir des andern Tages herumkamen, fanden wir, daß an der Nord- und Westseite uns noch Weizen geblieben war, und, wenn der Herr uns denselben ferner

bewahrt, wo noch Brot und Saat bekommen können. Die Nachbarn daselbst hatte es schon fast gar nicht getroffen Etwas habe ich schon umgepflügt und Millet hineingesät. Das Korn, welches sehr zerschlagen war ist schon wieder ziemlich ausgewachsen, Kartoffeln ebenfalls, das andere Gartengemüse kommt spärlich und ist wenig Hoffnung. Die Aepfelbäume, welche dieses Jahr sehr voll Aepfel hingen, sind, zu sagen, alle abgeschlagen und die Bäume sehr ruiniert.

Wir erfahren immer wieder, daß es sich wirklich nicht lohnt, daß wir ein Wohlgefallen an dieser Welt und an zeitlichen Gütern haben, und unsere Herzen in dieser letzten Zeit damit beschweren. O laßt uns trachten nach dem, was droben ist und uns einen Schatz im Himmel sammeln, der nicht veraltet. Man liest so viel in dieser Zeit von großen Unglücksfällen, wo auch so viele Menschenleben hingerafft werden, und so viele ohne Hoffnung auf ein ewiges Leben. Aber man hört auch wie so viel und ernst gepredigt wird in dieser Zeit, so haben auch wir mehrere Predigerbesuche gehabt, worunter auch vor einigen Wochen Aeltester Isaak Peters von Nebraska, und vorige Woche auch Br. Balzer von Minnesota, und ich glaube, daß auch der göttliche Same, den sie gestreut, nicht ohne Frucht sein wird.

Der Gesundheitszustand ist, nach meinem Wissen, nicht der beste; es ist hin und her Keuchhusten unter den Kindern, auch unsere hatten ihn mehr oder weniger.

Die Ernte sieht übrigens, wo der Hagel nicht getroffen, vielversprechend aus.

Mein Schwager, Jacob Bekker, ist am Bauen und hat es wohl sehr drock. Der Hagel hat ihn bis jetzt verschont.

Allen l. Freunden ein herzliches Wohlergehen an Leib und Seele wünschend, verbleibe in Liebe Euer Freund, Jacob J. Jantzen.

Virginia.

Waynesboro, den 1. Juli 1903. Es freut uns berichten zu können, daß eine köstliche Seele willig geworden ist, in den Dienst des Herrn zu treten. Sie wurde durch die Wassertaufe in die Gemeinde aufgenommen. Laßt uns nicht vergessen, für solche Seelen zu beten, damit sie im Glauben wachsen und zunehmen und treue Kämpfer für Christus und seine Gemeinde werden mögen: Sie sind von Versuchungen umgeben und überall droht die Gefahr. Unsere Sonntagsschule zu Spring Dale ist am Wachsen. Wir erwarten in nächster Zukunft die Brüder A. D. Wenger und J. A. Reßler unter uns zu sehen. Möge Gottes Gnade uns alle erhalten.

Korr.

Canada.

Alberta.

Carstairs, den 29. Juni 1903. Auf den Wunsch der Brüder zu Pleasant View, Johnson Co., Mo., welchen Ort ich dieses Frühjahr mit meiner Familie verließ, will ich einen kurzen Bericht von dieser Gegend erstatten. Wir landeten hier am 6. April und fanden alles wohl. Die Farmer waren am Säen, d. h. an den Nachmittagen. Vormittags war der Erdboden noch immer ein wenig zu hart gefroren. Bis der Frost etwa vier bis fünf Fuß tief aus der Erde gewichen, war das Säen so ziemlich beendigt. Solches mag unsern südlichen Freunden fremd erscheinen. Das Wetter war meistens sehr schön warm, so daß es uns merkwürdig erschien, daß der Frost immer noch nicht weichen wollte. Gleich nach unserer Ankunft hier mieteten wir uns eine Farm und bis zum 18. hatten wir 35 Acres eingesät, da das Land schon im Herbst gepflügt worden war. Unsere Nachbarschaft besteht meistens aus Leuten von Waterloo Co., Ont. Wir haben eine gute Schule und ein bequemes Versammlungshaus, West Zion, in unserer Mitte. Es wird sonntäglich Sonntagsschule und Gemeindegottesdienst abgehalten und für beide wird großes Interesse bekundet. Man glaubt kaum, daß dieses der wilde nnd unzivilisierte Westen sein könne, wie unsere östlichen Freunde sich ihn vorstellen.

Am 13. Juli soll hier, so der Herr will, die erste Sonntagsschulkonferenz in Alberta stattfinden. Die andern beiden Gemeinden in Alberta werden vertreten sein und wir hoffen auf einen Tag des Segens. Die andern Gemeinden sind zu Okotoks und Mayton, etwa 18 Meilen östlich von der Eisenbahnstation Olds. — Wir haben uns schließlich entschlossen, nahe Mayton anzusiedeln, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, um das neue Land zu brechen. Treffe auch Vorbereitungen auf Bauen, Brunnengraben u. s. w. Der Boden ist hier sehr gut, ist sehr schwarz, etwas sandiger Lehm, es ist eine herrliche Gegend, so viel wir bis jetzt davon gesehen haben. Mayton hat jetzt eine Post Office, ein großes neues Storgebäude, soeben vollendet, ein Menn. V. H. und eine Creamery. Letztere bietet dem neuen Ansiedler eine schöne Gelegenheit, sich monatlich ein kleines Einkommen zu sichern, was in den ersten Jahren sehr gut zu statten kommt. Auch hier haben wir wöchentlich Gottesdienst, Bibelstunde und Sonntagsschule. Auch Singstunden werden ein- bis zweimal in der Woche abgehalten.

Diese Gegend ist meistens von Leuten aus den Staaten, viele aus Iowa, besiedelt. — Das Land ist hier noch immer billig zu kaufen, wie auch in der Umgegend von Carstairs, und wer willens ist etwas weiter zurück zu gehen kann auch noch Heimstätten aufnehmen. Doch das Land geht sehr stark, überall wird gebaut, wo man vor einigen Jahren noch keine Häuser sah, ist jetzt alles besiedelt. Neues Land wird aufgebrochen, viel wird eingezäunt, je nachdem den Eigentümern Mittel zu Gebote stehen. Dann liegt aber auch noch sehr viel Land, welches als Grasland verwendet wird. Hier ist eine schöne Gelegenheit zur Viehzucht, denn das Vieh gedeiht sehr gut, auch wenn es sich nur vom Gras nährt. Das Getreide steht jetzt sehr gut. Timothy-Gras wächst hier sehr gut, auch auf neu gepflügtem Land. — Wenn doch mehr von unsern Brüdern, die des Rentens müde sind, herkommen möchten, um dieses Land selber zu sehen und zu prüfen. Natürlich sehnen wir uns nach Freunden und Verwandten. Aber Gott ist überall gegenwärtig. und das Feld ist auch hier groß und die Ernte reif. Von überall hört man den macedonischen Ruf: „Kommt herüber und helft uns." Warum könnten von den dienenden Brüdern nicht einige herkommen und mal eine Zeit lang unter uns wirken. Der Herr wird es Euch reichlich lohnen.

Mit vielen Grüßen,

Noah Gerber.

Manitoba.

Gretna, im Juli 1903. „Welchen Nutzen wir von einem unabhängigen Kandidaten haben!" Unter diesem Titel erschien eine Korrespondenz in dem „Nordwesten" vom 1. Juli, worin der Korrespondent gewaltig in Herrn V. Winklers Horn stößt. Es ist ein offenes Geheimnis, daß der Korrespondent Herrn Winklers Agent in der Stadt Winkler ist und folgedessen dürfen wir auch nichts anders erwarten, als daß er alles in solches Licht zu stellen versucht, als ob Herr Winkler der Mann wäre, den wir unterstützen sollten und niemand anders.

Der Korr. versucht den Glauben zu erwecken, daß ich nur als ein Unzufriedener von ein oder zwei Unzufriedenen aufgestellt worden wäre. In derselben Tonart hat Herr Winkler schon auf seinen Besuchen bei den Leuten gepfiffen. Die Thatsachen verhalten sich folgendermaßen: Noch vor der konservativen Konvention in Plum Coulee kamen eine Anzahl Freunde zu mir, beiden Parteien angehörig, und ersuchten mich die Konvention zu besuchen und im Falle ich vorgeschlagen würde, versprachen sie mir für mich zu wirken ohne Unterschied der Parteiangehörigkeit. Die Bedingung war, daß, wenn erwählt, ich mich im Parlament unabhängig verhalten sollte und nicht blindlings der Partei ergeben, sondern das Wohl unseres Volks dem Interesse der Partei vorzuziehen. Wäre es so weit gekommen, daß ich die Nomination erhalten hätte, würde ich dieselbe nur angenommen haben mit der bestimmten Erklärung, mich nicht der Partei bedingungslos zu ergeben. Auf der Konvention wurde aber solch ein Druck von Parteiführern aus Winnipeg und Morden ausgeübt, ihren Schützling, Herrn Hansen, durchzupressen, daß ich es vorzog meinen Namen zurückzuziehen. Da aber vielen Leuten daran gelegen war einen Mann im Parlament zu haben, der in diesem Distrikt zu Hause ist und sich wirklich für die Bürger derselben interessiert, auch in nicht geschäftlichen Sachen, so wurde noch ein Versuch gemacht einen solchen Mann auf der liberalen Konvention vorzuschlagen und ich hatte mich verbindlich gemacht solchen zu unterstützen, was mehrere Leute bezeugen können. Aber Herr Winkler setzte seine eigene Nomination durch zum großen Unwillen vieler Delegaten. Daraufhin ersuchten mich eine Anzahl Freunde als Unabhängiger zu laufen, ich lehnte aber ab und erbot mich einen andern zu unterstützen, den sie vorschlagen würden. Erst nach wiederholentlichem Drängen und nachdem mir etwa 100 Unterschriften vorgelegt wurden, gab ich meine Zustimmung. Wenn das „einige" Unzufriedene sind, dann ist der Begriff recht dehnbar. In der Wahl sind überhaupt alle Parteien unzufrieden mit der Gegenpartei, sonst würde es keine Gegner geben. So viel zur Erklärung, wie ich dazu gekommen bin vorgeschlagen zu werden.

Der Korresp. kommt uns noch mit dem alten, lächerlichen Begriff, als ob wir hier noch unter einer patriarchalischen Regierung ständen. Wir werden aufgefordert doch ja Herrn Winkler zu erwählen, damit wir „Mennoniten" uns doch das fortgesetzte Wohlwollen des Herrn Greenway erhalten sollen. Dabei spricht er noch, wir sollen nicht einen Rassen- oder Klassengeist hervorrufen, sonst sind wir verloren. Gerade mit solchem unterwürfigen Gewimmer wird der Klassengeist am

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Unterhaltung.

Der Laternenmann.

Erzählung
von
Maria Cummins.

(Fortsetzung.)

Da kehrte Herr Graham unerwartet zurück. Er kam in der Dämmerung an, fand Fenster und Thüren verschlossen und das Gesellschaftszimmer glänzend erleuchtet. Das ärgerte ihn, denn es war Samstag, und nach der alten Sitte Neuenglands liebte er es, sein Haus still zu sehen. Ueberdies hatte er heftige Kopfschmerzen. So ging er durch mehrere Zimmer, entrüstet über die Unordnung und den Schmutz, in denen er sie fand, und kam endlich an Emilys Zimmer. Er öffnete geräuschlos die Thür und sah ein helles Feuer; neben demselben ein Sofa, auf dem Emily saß, und Gertruds Schaukelstuhl. Die behagliche Wärme, die Sauberkeit und Ordnung des Zimmers, das friedliche Antlitz Emilys und der strahlende Ausdruck in Gertruds Gesicht, als sie aufblickte und den Vater ihrer blinden Freundin sah, dies alles bildete einen so scharfen Gegensatz zu dem, was er im andern Teile des Hauses gesehen, daß der alte Herr seine erstaunte Tochter mit einem herzlichen Kusse begrüßte, und nachdem er Gertrud gleichfalls freundlichst gegrüßt, ausrief: „Wahrhaftig, nur bei Euch ist es traulich. Was in aller Welt ist aber unten los?"

Emily erwiderte, daß Gesellschaft im Hause sei.

„Ich konnte mir's denken. In den Zimmern sah es aus, als wenn der Lumpensammler im Hause wäre."

Als Gertrud für ihn Thee besorgen wollte, rief er ihr nach: „Sage niemand, daß ich zurück bin; heute abend wenigstens will ich Frieden haben."

Während Gertrud unten war, fragte er Emily nach ihren Vorbereitungen für die Reise nach Europa. Zu seinem Erstaunen erfuhr er, daß sie noch gar nichts von seinen Plänen wußte. Ebenso erstaunt als erzürnt, wollte er doch nicht seiner Tochter gestehen, daß seine Gattin seine Befehle mißachtet habe. Es machte ihn jedoch nachdenklich.

Nachdem er ein behagliches Mahl zu sich genommen, war seine erste Frage nach der Abendzeitung.

„Ich will sie holen," sagte Gertrud aufstehend.

„Klingle," gebot Herr Graham. Er hatte beim Thee bemerkt, daß man auf Gertruds Schellen nicht geachtet, und wünschte die Ursache einer so auffallenden Vernachlässigung zu wissen. Gertrud schellte mehrmals, aber niemand kam. Endlich hörte sie Brigittas Schritte und sagte ihr, sie möchte die Abendzeitung holen und auf Emilys Zimmer bringen. Brigitta kam bald zurück mit der Meldung, daß Isabella sie lese und nicht hergeben wolle. Da zog sich auf Herrn Grahams Stirn ein Gewitter zusammen. Gertrud mußte selbst gehen.

Während die Gesellschaft sie anstarrte flüsterte sie einige Worte zu Bella, die ihr sofort die Zeitung gab. Bald kam die Reihe, verlegen zu werden, an Frau Graham, die fest darauf gerechnet hatte, daß sie ihren Gatten früher sehen werde, als Emily. Ihn in dieser Richtung zu beeinflussen, war es nun zu spät. Sie brauchte allen ihren Takt, ihre Freundinnen so früh als möglich zu entfernen, und fand dann Herrn Graham im Speisezimmer rauchend. Er war in ungemütlicher Laune und eigensinnig wie ein Bär, wie sie nachher ihrer Nichte sagte. Doch konnte sie am nächsten Morgen ihren Freundinnen einen, allem Anschein nach, freundlichen und verbindlichen Wirt vorstellen.

Der heitere Himmel trübte sich, ehe noch der Sonntag zu Ende ging. Als er zu dem Morgengottesdienste mit Emily am Arme ging, verdüsterte sich seine Stirn, wie er Isabella selbstgefällig in der Ecke des Kirchenstuhls sitzen sah, die seit Jahren seine blinde Tochter eingenommen hatte. Bella erlebte die Demütigung, daß er ruhig ihre Hand nahm und sie von dem Sitze wegführte, in den er Emily setzte. Diese hatte ihr Herz so nach oben gekehrt, daß sie an Isabella gar nicht dachte, nur daß sie sich auf ihrem alten Sitze behaglicher befand.

Herr Graham war noch nicht eine Woche zu Hause gewesen, als er die Gesinnung seiner Frau und Isabellas und deren Einwirkung auf das Glück seines Hauses deutlich erkannte. Er sah, daß Emily zu hoch stand, um zu klagen, erkannte auch Gertruds aufopfernde Liebe zu seinem Kinde, und schätzte beide so hoch, daß Frau Grahams Beschuldigungen mit Verachtung beseitigt wurden. Von einer Beteiligung an der Europa-Reise aber wurde nun abgesehen, und zwar auf Emilys besondere Bitte. Ihre Bedenken, dem Vater zu sagen, wie wenig Vergnügen sie sich von der Reise verspreche, verschwanden, als sie erfuhr, daß Gertrud noch mehr von der Gesellschaft zu leiden haben würde, in deren Begleitung sie reisen sollte. So kam der Vater zu dem Entschluß, sich in die lange Trennung von seiner Tochter zu fügen und sie nach ihrer Weise glücklich sein zu lassen. Er war schon während des Winters im Süden zu der Einsicht gekommen, wie gänzlich unfähig zum Reisen Emily ihre Blindheit machte, besonders wenn sie der sorgsamen Aufsicht Gertruds beraubt war. Dazu kam die Erkenntnis, wie gänzlich verschieden von den ihrigen der Geschmack und die Sitten seiner neuen Gattin und ihrer Nichte waren. Also ließ er den klugen Vorschlag Emilys gelten, von dem er annahm, daß er alle Teile befriedigen würde.

34. Reisen und ein Geheimnis.

Das hübsche Kosthaus einer Frau Warren war der Ort, den Emily für sich und Gertrud zum Winterquartier erwählt hatte. Herrn Grahams Landhaus wurde geschlossen. Er selbst mit seiner Gattin, Isabella und Kitty befand sich auf dem Wege nach Havre, Frau Ellis war nach dem Westen gereist, um sich bei Verwandten zu erholen, und Frau Prime diente als Köchin im Kosthause, glücklich darüber, daß sie sich unter demselben Dache mit ihren lieben Fräuleins befand.

Wiewohl Herr Graham zum Unterhalt Emilys und Gertruds völlig ausreichende Mittel angewiesen hatte, so sehnte sich doch die letztere, sich wieder einmal auch anderweitig nützlich zu machen, und übernahm daher wieder einen Teil ihrer Stunden in Herrn W.s Schule. Sonst verlebten die beiden eine Zeit süßer Ruhe. Sie lasen, gingen spazieren und unterhielten sich wie in vergangenen Zeiten; sie besuchten miteinander Vorlesungen, Konzerte und Kunstgallerien.

Es war ein schöner Winter; die Armen segneten sie; die Mühseligen kamen zu ihnen und holten sich Erquickung, und alle näher Tretenden gewannen sie lieb. Der Frühling kam und ging vorüber und noch weilten sie dort. Was sie endlich nötigte, die Stadt zu verlassen, war ein plötzliches Erkranken Emilys und Doktor Jeremys Gebot, die Landluft als bestes Heilmittel aufzusuchen.

Neben ihrer Angst um Emily fing Gertrud an, sich über Willie Sullivans langes Schweigen sehr zu beunruhigen. Er hatte seit drei Monaten kein Wort von sich hören lassen. Willie konnte sie nicht vergessen haben. Aber wie diese seltsame Unterbrechung ihres Briefwechsels erklären? Sie gab sich indes Mühe, fortwährend zu hoffen, und widmete alle ihre Sorge Emily, die derselben jetzt wirklich bedurfte.

Ein Seebad brachte dem schwachen Körper der Blinden keine Stärkung. Sie mußte ihre täglichen Spaziergänge aufgeben; ihre gleichmäßige Heiterkeit war einer ungewöhnlichen Niedergeschlagenheit gewichen, während ihr Nervensystem äußerst reizbar wurde. Da der gute Doktor bei jedem Besuche fand, daß es schlimmer mit ihr wurde, so verordnete er zuletzt, daß sie wieder nach der Stadt kommen sollte, und zwar müßte sie wenigstens auf vierzehn Tage ihr Quartier bei ihm aufschlagen; dann hoffte er, wenn Emilys Gesundheit sich noch nicht wiedergefunden, Muße zu haben, daß sie dieselbe in seiner Begleitung auf Reisen suchen könnte. —

Erst drei Wochen nach der Ankunft seiner Gäste konnte sich der beliebte Arzt von seinen Kranken losmachen, um einige Wochen zu reisen. Für sich selbst würde er kaum daran gedacht haben, etwas so ungewöhnliches zu unternehmen, und auch seine Gattin liebte ihren eigenen Herd viel mehr, als irgend einen andern Ort, aber beide waren bereit, alte Gewohnheiten zeitweilig ihren Freundinnen zum Opfer zu bringen.

Emily befand sich entschieden besser, so daß sie sich wirklich auf die Fahrt ins Bergland freute, zumal wenn sie daran dachte, wie großes Vergnügen der Ausflug Gertrud machen werde. Denn diese bedurfte einer Ortsveränderung und Gemütsaufheiterung fast ebenso sehr als Emily.

Ihr erstes Ziel war New York; aber die Hitze und der Staub der Stadt waren fast unerträglich; Doktor Jeremy war der einzige, der sich aus dem Hotel wagte. Er brachte den Tag mit Erneuerung alter Bekanntschaften und Freundschaften zu, und da eine Anzahl dieser wiedergefundenen warmen Freunde am Abende im Hotel sich einstellte, um sich Frau Jeremy und ihren Reisegefährtinnen vorstellen zu lassen, so war ihr Zimmer bis zu später Stunde von dem heitern Gespräch einer Gruppe ältlicher Herren belebt, die ihre jugendliche Munterkeit wiederzuerlangen schienen, so fröhlich war das Gelächter, mit dem jede Anekdote aus alter Zeit aufgenommen wurde. Doktor Jeremy war augenscheinlich ein großer Liebling seines Kreises gewesen, und fast jede Erzählung aus der Universitätszeit, mit Ausnahme derjenigen, die er selbst zum besten gab, hatte Bezug auf ein Ereignis, bei dem er eine heitere oder ehrenvolle Rolle gespielt hatte, und die drei Zuhörerinnen vernahmen mit großer Genugthuung diese neuen Zeugnisse seines Wertes.

Gertrud trug nicht wenig zur guten Laune bei durch ihre scherzhaften Ausfälle und die raschen Antworten, welche sie auf die geschickt verwirrenden und bisweilen ironischen Fragen und Scherze eines alten unverheirateten Arztes gab, der vom ersten Augenblick an großes Wohlgefallen an ihr fand. Als Doktor Gryseworth von Philadelphia, einst Schüler unseres guten Doktors, hörte, daß die Gesellschaft am folgenden Morgen den Hudson hinauf wollte, sprach er sein Vergnügen aus, daß er sie an Bord des Dampfbootes treffen werde, da er seine zwei Töchter nach Saratoga zu ihrer Großmutter bringen wolle. Es war Mitternacht, ehe Gertrud zur Ruhe kommen konnte.

Am Morgen fuhr Gertrud erstaunt auf, als sie Emily völlig angekleidet an ihrem Bett stehen sah. Sonst pflegte Gertruds Morgengruß für Emily die erste Anzeige des Taganbruchs zu sein.

„Sechs Uhr, Trudchen, und um sieben fährt das Dampfboot ab. Der Doktor hat bereits an unsere Thüre geklopft."

Gertrud beeilte sich, die verlorene Zeit wieder einzubringen, war aber noch nicht ganz angekleidet, als sie zum Frühstück gerufen wurde. Die Gesellschaft, die sich um diese frühe Stunde versammelte, war klein. Als Gertrud erschien, befand sich nur noch ein einziger Herr an der Tafel, der in einiger Entfernung ihr gegenüber saß und seinen Theelöffel auf dem Rande seiner Tasse balancierte. Er hatte sein Frühstück beendet, schien aber viel Muße zu haben. Alsbald schweiften die Blicke des Fremden von dem lieblichen Gesicht Emilys zu den jugendlichern und beredtern Zügen Gertruds. Sie war froh, als der Herr rasch seinen Theelöffel hinlegte und das Zimmer verließ.

Es war ein Mann von mehr als Mittelgröße, aber schön gebaut und von anmutiger und würdevoller Haltung. Seine Züge waren ausdrucksvoll und selbst hübsch. Seine dunklen Augen hatten einen fast durchbohrenden Blick, während seine fest geschlossenen Lippen Entschlossenheit und Willenskraft aussprachen. Auffallend war sei Haar, welches, mit grau gemischt, an den Schläfen schneeweiß glänzte.

„Was für ein seltsamer Mann!" rief Frau Jeremy aus.

„Ein eleganter Mann, nicht wahr?" fragte Gertrud; „ich wünschte nur, er sähe nicht so schwermütig aus."

„Für wie alt halten Sie ihn?" fragte der Doktor.

„Er ist etwa fünfzig Jahre," entgegnete Frau Jeremy.

„Etwa dreißig Jahre," sagte Gertrud fast zu gleicher Zeit.

Der Doktor sprach: „Ich kann nicht entscheiden, aber ich würde ihn so wie Gertrud schätzen. Das Alter hat sein Haar nicht grau gemacht, das ist gewiß.

35. Eine neue Bekanntschaft.

Reisenden in der Union scheint ein Ausflug von Boston nach New-York eine Alltagsgeschichte. Aber für Doktor Jeremy war es ein wichtiges Ereignis, das den guten Arzt aus seinen täglichen Besuchen herausriß, die in zwanzig Jahren nicht durch eine achttägige Abwesenheit von Hause unterbrochen worden waren. Von Natur ein geselliges Wesen, zog er sich nie von dem Verkehr mit seinen Mitmenschen zurück, suchte vielmehr ihre Gesellschaft. In der Kunst zu reisen jedoch war er gänzlich unerfahren. Ihm galt noch die Landkutsche als Hauptfahrzeug der Bequemlichkeit und Eile: der Kutscher war ein höflicher Bursche, jeder Reisende eine Person von Bedeutung und sein Gepäck eine nicht zu verachtende Sache. Jetzt dagegen bewegte sich die Menschheit in Massen. Doktor Jeremy war erstaunt über diesen neuen Stand der Dinge und ganz unfähig, sich damit zu versöhnen. Die Aufwärter, die der ehrliche Doktor nicht bestechen wollte, waren unverschämte, faule Lumpen, die Kondukteure und Dampfbootbeamten herrische Tyrannen und die Fiaker ein Schwarm von hungri-

gen Wespen, die an den Landungsplätzen und auf den Bahnhöfen zur Qual ihrer Opfer losgelassen werden. Wie ruhig aber wurde der Mißvergnügte, wie behaglich und zufrieden, wenn er einmal im Wagen oder auf dem Dampfboot saß, oder ein gutes Quartier in einem Hotel fand. Der Polterer verwandelte sich augenblicklich in einen verbindlichen, geselligen Weltmann, machte Bekanntschaft mit jedermann und benahm sich mit völliger Ungezwungenheit.

Die Damen seiner Gesellschaft dankten daher Gott, als sie an Bord des Dampfbootes waren, das sie den Hudson hinauf fahren sollte. Während sie ihre Umschlagetücher und anderes in einem Winkel der Kajüte aufspeicherten, rief der Doktor: „Komm, Frau, komm! Gertrud, Emily, was machen Sie noch unten in dem vollgepfropften Raume? Ihr werdet den besten Teil der Aussicht verlieren!" Als unsere Gesellschaft oben ankam und sich auf dem Verdeck nach Sitzen umsah, war nicht eine einzige leere Bank zu sehen. Es fuhr eine ungewöhnlich große Anzahl von Reisenden mit und fast alle waren auf dem Hinterdeck versammelt. Doktor Jeremy mußte seine Damen verlassen und nach Stühlen suchen.

Während die Damen sich nach einem schattigen Plätzchen umsahen, begrüßte sie Doktor Gryseworth, der sich bei dem Klange von Emilys Flötenstimme umgewendet hatte, aufs herzlichste. Er bestand darauf, Frau Jeremy seinen Sitz abzutreten, und in demselben Augenblick stand ein anderer Herr auf, verbeugte sich höflich und stellte Emily seinen Stuhl zur Verfügung. Es war der Fremde, den sie beim Frühstück gesehen. Gertrud erkannte sein dunkles Auge, ehe sie noch sein eigentümliches Haar sah, und als sie ihm dankte und Emily zu dem dargebotenen Sitze führte, fühlte sie, wie sie vor seinem scharfen Blicke errötete. Doktor Gryseworth aber lenkte ihre Aufmerksamkeit auf seine Töchter, die er ihr vorstellte. Diese sahen sehr verständig aus. Gertrud war entzückt von der liebenswürdigen Aufmerksamkeit, die sie Emily zollten.

Als Doktor Jeremy mit dem einzigen Stuhle, den er gefunden, zurückkam, fand er Gertrud und Doktor Gryseworth durch die geschickte Vermittelung des letztern bequem untergebracht. So war er in den Stand gesetzt, sich auf seinen Stuhl zu werfen und in behagliche Sorglosigkeit überzugehen.

Doktor Gryseworth, der von Freund Jeremy Gertruds Geschichte gehört hatte, lächelte beifällig, als er sah, welche Mühe sich seine hochgebildete Tochter Ellen gab, sich einem Mädchen angenehm zu machen, deren persönliche Gesinnung ihre einzige Empfehlung bildete. Sie hatten die Aussicht auf einige der schönsten Landschaften in der Welt genossen, als Netta Gryseworth den Arm ihrer Schwester berührte und leise sagte: „Ellen, rufe doch Herr Phillips herbei und stelle ihn Miß Flint vor. Sieh, wie einsam sich der arme Mann fühlt."

Gertrud folgte der Richtung, die Nettas Augen genommen, und sah in einiger Entfernung den Fremden vom Morgen scheinbar teilnahmlos auf und ab gehen.

Ellen erklärte: „Wiewohl Herr Phillips eine neue Bekanntschaft ist, so habe ich doch gefunden, daß er machmal launisch ist, bin daher nicht verwundert, daß er uns so plötzlich verlassen hat. Es giebt gewisse Leute, die man immer damit entschuldigen muß: so sind sie halt. Doch wünschte ich, er ließe sich herbei, wieder zu uns zu kommen, ich würde ihn gern Ihnen vorstellen, Miß Flint." Netta meinte: „Ich bedauere ihn, wenn er so heimwehkrank aussieht, und dachte schon, Ihre Gesellschaft würde ihn erheitern und erfreuen." Ellen fügte bei: „Wir reisten mit Herrn Phillips in demselben Dampfer von Liverpool. Er hatte zu Anfang seiner Reise Schaden genommen und Vater machte seine Bekanntschaft ursprünglich als Arzt. Ich war erstaunt, ihn heute im Dampfboot zu sehen, denn er sprach gestern eine derartige Absicht nicht aus." Vorerst wurde Hr. Phillips nicht weiter beachtet, doch hatten die beiden Aerzte ihn in ein Gespräch gezogen.

In West-Point trennte sich Gertrud von ihren neuen Freundinnen, welche die Hoffnung aussprachen, sich in Saratoga wiederzufinden. Unsere Reisenden brachten nur eine Nacht in West-Point zu. Ein einsamer Mondscheinabend genügte, um Gertrud einen Begriff von den Schönheiten des Ortes zu geben, welche sie dann Emily schilderte.

Eine frühe Morgenstunde fand sie schon wieder den Fluß hinaufdampfend. Sie verloren keine Zeit, auf dem Verdeck Platz zu nehmen, denn das Boot war so überfüllt wie am vorigen Morgen; aber kaum waren die Ufer von West-Point ihnen aus dem Gesicht geschwunden, als Gertruds wachsames Auge in Emilys Antlitz die wohlbekannten Züge der Ermüdung entdeckte. Sie schlug ihr sogleich vor, die Kajüte aufzusuchen, wo sich's in größerer Stille ruhen lasse. Emily war wirklich zu schwach, um den Lärm auf dem Verdeck aushalten zu können, und nachdem sie sich in der Kajüte niedergelegt, stellte sich Gertrud zu ihr, strich ihr das Haar glatt und beobachtete ihr bleiches Gesicht, bis sie von der lebhaften Gattin des Doktors fortgetrieben wurde, die erklärte, daß sie vollkommen imstande sei, Emily zu behüten. „Machen Sie, daß Sie hinaufkommen, ehe Sie Ihren Sitz verlieren, und, Trudchen, lassen Sie uns den Doktor nicht zu nahe kommen."

Als Gertrud mit ihrem leichten Schritt die Treppe hinanging, trat eine lange Gestalt beiseite, um sie vorüber zu lassen. Es war Herr Phillips. Er verbeugte sich, und Gertrud, den Gruß erwidernd, begab sich nach dem Platze, den sie verlassen hatte, und wunderte sich, wie er dazu kam, wieder mit ihnen zu reisen. Er mußte erst in Newburgh eingestiegen sein; das Dampfboot hielt dort an, während sie in der Kajüte war.

Als sie ihren Sessel wieder eingenommen, trat der Fremde zu ihr und sprach: „Guten Morgen, Miß! Unsere Wege nehmen immer noch dieselbe Richtung, wie ich sehe. Wollen Sie mir die Ehre erzeigen, meinen Führer zu benutzen?" Damit gab er ihr ein Büchlein, das eine Karte des Flusses und beider Ufer enthielt. Gertrud nahm es mit Dank. Als sie die Karte beschaute, wandte er sich wieder zu ihr und sagte: „Dies alles gefällt Ihnen wohl sehr? Sie haben noch nichts so schönes gesehen."

„Ihnen ist es etwas altes, vermute ich," sagte Gertrud.

„Ich war nie hier, aber ich bin schon zu viel gereist, um meinen Enthusiasmus in den Augen zu tragen — wie Sie," setzte er nach einem augenblicklichen Schweigen hinzu.

Indem er nun einen leeren Sessel neben ihr einnahm, richtete er ihre Aufmerksamkeit auf einen schönen Landsitz zu ihrer Rechten, sprach von dessen früherem Besitzer, den er in fremden Landen getroffen, und erzählte interessante Anekdoten von einer abenteuerlichen Reise, die sie miteinander gemacht hatten. So reich und mannigfaltig war die Unterhaltung des Fremden, so malerisch seine Schilderungen, so glühend seine Phantasie und so mächtig seine Gewalt über die Sprache, daß seine schwärmerische Zuhörerin bewundernd dasaß. Wenn sie seinen Worten lauschte und gelegentlich dem Blicke seiner dunklen Augen begegnete, zeigte ihr strahlendes Gesicht keine Furcht, kein Mißtrauen mehr.

Als Doktor Jeremy seine Schutzbefohlene suchte, hatte das Gespräch zwischen ihr und dem Fremden eine solche Ungezwungenheit gewonnen, daß der Doktor die Augen aufriß, die Achseln zuckte und ausrief: „Das ist einmal nett!" Diese Bemerkung nahm der Fremde mit Lächeln auf, schüttelte dem Doktor die Hand und sagte: „Wollen Sie die Güte haben, mich der jungen Dame vorzustellen? Wir haben bereits eine Zeit lang miteinander gesprochen, wissen aber noch nicht, wie wir einander nennen sollen."

Als die Vorstellung vorüber war, verbeugte sich Herr Phillips anmutig und sah Gertrud mit so väterlichem Wohlwollen an, daß sie nicht zauderte, seine dargebotene Hand anzunehmen. Er sage nur: „Fürchten Sie sich nicht vor mir, wenn wir uns wiedersehen," und dann schritt er langsam das Verdeck auf und ab, bis die Passagiere, die nach Catskill wollten, zu Tische gerufen wurden, worauf er, wie Doktor Jeremy und Gertrud, hinunterging. Der Doktor neckte Gertrud ein wenig mit ihrem grauköpfigen Anbeter, er sei noch jung und hübsch, sie könne ja sein Haar färben lassen; aber es gelang ihm nicht, sie damit zu ärgern.

Die Verwirrung beim Aussteigen am Ufer von Catskill verbannte aus dem Kopfe des Doktors alle Gedanken an etwas anderes als seine eigene Sicherheit und die seiner Damen und ihres Gepäcks; denn die Zeit, die dem Boote vergönnt war, am Landungsplatze zu halten und die Reisenden auszusetzen, war so kurz, und der Durcheinander, als man ihnen ihr Gepäck nachwarf, so groß, daß, als die keuchende Maschine wieder arbeitete, die Schar auf dem Kai einer Herde erschrockener Schafe ähnelte.

Emily klammerte sich zitternd an Gertrud, und Gertrud stützte sich auf den Arm Herrn Phillips, dessen behenden Bemühungen beide ihre sichere Landung verdankten. Frau Jeremy zählte inzwischen die Koffer, während ihr Gatte laut auf Dampfboot, Kondukteure und das tolle Jagen der Yankees schimpfte.

Am Ufer hielten zwei Wagen, um die Passagiere den Berg hinaufzufahren. Ehe noch der Doktor dem Flusse den Rücken gekehrt hatte, saßen Emily und Gertrud bereits in einem derselben durch Vermittelung Herrn Phillips, der auch sofort die Jeremys herbrachte. Fremde nahmen die übrigen Sitze ein, und alsbald begann die Nachmittagsfahrt.

36. Der ewige Fels.

Nach einer schwülen Fahrt durch die glühende Ebene war es eine große Erleichterung, als die Reisenden endlich den steilen, schattigen Weg erreichten, der den Bergabhang hinaufführte. Die allmählich sich erweiternde Aussicht wurde immer schöner. Als der Weg so steil wurde, daß der Kutscher die Herren aussteigen bat, nahm Gertrud mit Freuden Doktor Jeremys Vorschlag an, eine gute Strecke mit ihm zu gehen. Sie ließen die Kutsche bald weit hinter sich. Bei einer plötzlichen Biegung des Weges blieben sie stehen, um das vor ihnen ausgebreitete Land zu betrachten, als sie durch eine Stimme überrascht wurden, die neben ihnen sagte: „Wahrlich, eine schöne Landschaft!"

Sie gewahrten Herrn Phillips, der auf einem moosbewachsenen Felsen saß; sein Strohhut lag auf der Erde, und sein weiß gesprenkeltes, immer noch schönes Haar fiel von seiner hohen und breiten Stirn zurück. Er stand sogleich auf und trat zum Doktor, der sagte: „Sie haben uns den Vorsprung abgewonnen."

„Ich machte es wie immer, wenn die Wege so sind, daß man mit dem Fahren keine Zeit gewinnen kann."

Damit steckte er Gertrud, ohne sie anzusehen, einen Strauß prächtiger Lorbeerblüten in die Hand, den er unterwegs gepflückt hatte. Die Herren unterhielten sich auf dem Weg lebhaft miteinander. Der Fremde schien in allem gleich gut unterrichtet und Gertrud lächelte, als ihr alter Freund sich in seiner bekannten Weise mehr als einmal die Hände rieb. Ihr neuer Bekannter schien ein Botaniker von Fach zu sein, oder mußte Geologie sein Hauptstudium gewesen sein; aber auch vom Meer sprach er wie ein Seemann, vom Kontor wie ein Kaufmann, von Paris wie ein Weltmann. Beim weiteren Steigen bot er ihr seinen Arm und fürchtete, sie möchte müde werden. Sie versicherte, daß es damit keine Gefahr habe, und Doktor Jeremy erklärte, Gertrud könne besser gehen als sie beide. In die Unterhaltung mit hineingezogen, wünschte Gertrud die Geschichte eines Lebens zu erfahren, welches aus so seltsamen und gemischten Erfahrungen bestehen mußte; besonders aber hätte sie gern die Ursache der tiefen Schwermut ergründet, welche selbst seinem Lächeln einen Zug des Schmerzes aufdrückte. Der Doktor wagte einige einleitende Fragen, die aber klug abgelenkt wurden.

Endlich mußte er eine Müdigkeit bekennen, die er nicht länger verbergen konnte. Am Wege sitzend, warteten sie auf den Wagen.

Nach kurzem Stillschweigen sagte der Doktor zu Gertrud: „Wir werden morgen keine Kirche haben."

„Keine Kirche? Wie können Sie so sagen!"

Herr Phillips sagte lächelnd in eigentümlichem Tone: „Es ist hier kein Sonntag, Miß Flint, er steigt nicht so hoch." Er sagte das leichthin; sie erwiderte ziemlich ernst: „Ich habe mich oft gefreut, daß der Sabbat vom Himmel auf die Erde gesandt worden ist; je höher wir steigen, desto näher kommen wir hoffentlich dem ewigen Sabbat." Herr Phillips wandte sich ab, ohne zu antworten.

Doch die Wagen kamen jetzt heran, und nach einer Stunde erreichten sie das Berghaus, wo sie sogleich in einige der schönsten Zimmer gebracht wurden. Die müde Emily ließ das Abendbrot auf ihr Zimmer bringen, wo Gertrud dasselbe teilte. Ehe sie einschlief, hörte sie noch die Stimme des Doktors, der vorübergehend sagte: „Gertrud, versäumen Sie nicht, beizeiten aufzustehen, um den Sonnenaufgang zu sehen."

Sie war indes nicht beizeiten auf und ebensowenig der Doktor. Beide hatten nicht berechnet, daß die Sonne so früh aufsteht. Von der Felsenhöhe, auf welcher das Haus stand, bis zum fernen Horizont war nichts zu sehen, als ein Meer von schneeweißen Wolken, welche die tiefer liegende Erde völlig verbarg. Dagegen erfreute sich der Berggipfel eines ungewöhnlich herrlichen Morgenrots. Das Laub der Eichen und Ahornbäume und die Nadeln der Tannen glänzten in den mannigfaltigsten Farben, und furchtlose Vögel sangen in den Zweigen. Gertrud warf einen langen Blick auf die Landschaft, dann eilte sie auf die Plattform. Das Haus war völlig still, niemand schien wach zu sein; sie stand eine Zeit lang atemlos vor Bewunderung. Endlich kam der Doktor, wie gewöhnlich voll Leben, seine schlaftrunkene Gattin hinter sich dreinziehend. Er rieb sich die Hände, als er zu Gertrud trat: „Sehr schön das! Bedeutender als ich gedacht hatte."

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

15. Juli 1903.

Am Wege.

Recht müde ist man schon von der langen Reise, wenn man auf der Grenze zwischen Arizona und Kalifornien die sogenannten „Needles" passiert. Aber es dauert noch stundenlang, ehe man in den Teil Kaliforniens kommt, von welchem wir im Osten solch wundersame Sachen lesen. Die Needles sind ungemein steile Bergspitzen zu beiden Seiten des Coloradoflusses und machen, vom Santa Fe Zuge aus gesehen, schier den Eindruck von warnend emporgehobenen Fingern. Aber wir sind in Kalifornien. Der erste Eindruck dieses Landes ist Wüste und nichts als Wüste. Die Colorado- und die Mojave-Wüsten sind tödlich öde, soweit das Auge reicht, nichts als glühender Wüstensand, auf welchen die Sonne von morgens bis abends unbarmherzig herabbrennt. Der müde Reisende darf auf keinen erfrischenden Regenschauer hoffen — er kommt nicht. Nicht selten erreicht die Hitze hier eine Höhe von 125 Gr. F. Wie die Kakteen, die Kinder der Wüste, es machen, hier noch ein scheinbar luxuriöses Dasein zu führen, ist mehr als ich erklären kann. Thatsache aber ist, daß die verschiedensten Kaktuspflanzen hier gedeihen und einige sogar bis 20 Fuß hoch werden. Auf mich machen diese stachlichen Wüstenbewohner immer den Eindruck als ob sie lebten. Die kleineren krausen Stauden haben die Formen von Schlangen, Igeln oder andern Geschmeißes, während die großen baumähnlichen ihre kahlen Aeste gen Himmel strecken wie ein vor Durst Verschmachtender seine Arme verzweiflungsvoll hilfeheischend erheben würde.

San Bernardino! Endlich grüne Bäume und Gärten. Das große, meilenbreite Thal vor uns scheint ein riesiger Garten zu sein, ein kühler Luftzug fächelt zum Waggonfenster herein und jedermann schwelgt im Anblick der schönen Gegend. Ich fragte mich selber, ob es nicht am Ende doch nur der Kontrast zwischen Wüste und Garten sei, der jetzt unsere Einbildungskraft beeinflusse und uns die Gegend, die wir gerade durcheilten, schöner erscheinen ließe, als sie in Wirklichkeit sei; aber ich behielt wenig Zeit zu solchen Philistereien, denn die Gegend wurde mit jeder Minute lieblicher und anziehender. Da sind sie, die „Goldorangen", wie sie im „dunkeln Laube glüh'n", da „weht ein sanfter Wind vom blauen Himmel", und scheinbar nur eine kleine Strecke vom Zuge entfernt erhebt Cucamonga Peak sein stolzes Haupt viele tausende Fuß in die klare Luft. Da sind sie auch, die Palmen, von denen man so oft gelesen und geträumt. Letztere verfehlten aber zu meinem größten Erstaunen, auf mich die erwartete Wirkung zu machen. Sie sind mir zu steif und zu stachelig. Da hielt der Zug auch schon in Upland, welches früher North Ontario hieß, wo ich meinen Schwager G. G. Isaak, früher Moundridge, Kan., sehr bald aufgefunden hatte. Zuerst nahm ich bei den lieben Geschwistern ein erfrischendes Bad, dann schlief ich ein Stündchen, und dann — 'rinn ins Vergnügen. Wollte bei Schwager Isaak sonst nur zwei Tage bleiben, aber in recht heimtückischer Weise wußte er es anzugehen, mich viel länger zu fesseln. Hat sich der Mensch nämlich ein hagelneues Automobile gekauft und verspricht mit mir per Automobile eine ganze Woche lang im Orangengebiet Südkaliforniens umherzufahren. Ich möchte den sehen, der da hätte widerstehen können.

Vom Fuße des Cucamonga Peak zieht sich in westlicher Richtung viele Meilen lang die große Straße, hier Avenue genannt, dahin. Diese Straße hat einen doppelten Fahrweg, Bicyclepfad und in der Mitte derselben zieht sich der Schienenstrang der elektrischen Eisenbahn dahin. Pfefferbäume, Eucalyptis, Cypressen, Umbrellabäume, Magnolien, Oleanderbäume und Palmen säumen diesen Weg von beiden Seiten ein, so daß man hier fast zu jeder Tageszeit im Schatten fahren kann. Ich schaute natürlich zuallererst nach dem gefürchteten Staube aus; wurde aber aufs angenehmste überrascht, als ich auf diesem Wege gar keinen Staub fand. Es ist eben ein charakteristisches Merkzeichen der Hauptwege in dem reichen Orangengebiet Südkaliforniens, daß dieselben von Zeit zu Zeit geölt werden, d. h. man gießt jedes Jahr etwa zwei- bis dreimal ungereinigtes Petroleum über die Wege, wodurch die Staubdecke sich in eine Art Kitt verwandelt. Man hat stets das Gefühl, als ob man über eine Filzdecke fahre. Nachdem ein Weg frisch geölt worden, macht sich der Oelgeruch in den ersten paar Tagen unangenehm bemerkbar, verschwindet mit der Zeit aber fast ganz. Wie man mir sagte, hält eine Oelung etwa zwei Monate vor. Diese Avenuer wird auf jeder Viertelmeile von einer Allee von Norden nach Süden laufend durchschnitten. So entstehen viele Viertel-Quadratmeilen große Vierecke, welche fast ausschließlich von Apfelsinen- und Zitronengärten eingenommen werden, nur hie und da sieht man einen kleinen Mandelhain. Die Orangenfarmen sind von ein bis zehn, selten bis zu zwanzig Acres groß. Jedes Stückchen Land wird hier verwertet, alles ist peinlich sauber und man kann sich nicht sattsehen an den schönen Apfelsinengärten. Man zieht es hier vor, den Apfelsinenbaum nicht zu hoch wachsen zu lassen und hält ihn mehr in Buschform. Die dunkelgrünen Blätter verdecken meistens Stamm und Aeste so vollständig, daß von letzteren nichts zu sehen ist. Man sieht nur einen Haufen dunkelgrüner Blätter und zwischen denselben leuchten die goldigen Bälle, die Orangen hervor. Hoffentlich werden Geschwister Isaak es nicht zu sehr ausbreiten, was ein Russeneditor im Apfelsinengarten leisten konnte, d. h. nicht mit Graben oder Bewässern, sondern im Apfelsinenessen! Wir kauften die schönsten Apfelsinen für 10 bis 15 Cts. pro 50 Pfund Mehlbeutel. Doch so schön ein Orangenhain vom Wege aus auch aussieht, sobald man hineingeht in den mehrere Zoll tiefen Staub, kommt einem die Prosa des Lebens mit einem Rucks wieder ins Gedächtnis. Wenn einem dann noch der Eigentümer des schönen Gartens erzählt, er müsse jedes Jahr $10.00 und mehr pro Acre Bewässerungsgeld zahlen, dann will einem schier, der Mut sinken, und wenn er weiter sagt, daß der Frost (wenn auch nur ein leichter Reif) zuweilen die halbe Apfelsinenernte verderbe, und daß auch mitunter ein Stürmchen aus den Bergen die schweren Früchte von den Bäumen schlage, dann ist es auch dem Enthusiasten klar, daß auch das schöne Kalifornien, welches mit Fug und Recht der schönste Winkel der Ver. Staaten genannt wird, doch noch unter dem Fluche des Herrn steht, und daß der Mensch auch hier nur im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen kann.

Man weiß hier kaum, wo eine Stadt aufhört und „die Country" anfängt, denn die Farmen sind eben so sehr klein, daß die Wohnhäuser nicht sehr weit auseinander stehen. Die Nächte fand ich hier so kühl, daß mir eine mittelschwere Decke recht angenehm war. Auch an den Abenden hatte man nicht das Gefühl, als ob man unbedingt draußen auf der Veranda sein müsse. Morgens wird es zuweilen etwas warm, aber wohl nie drückend heiß. Um die Mittagszeit stellt sich mit großer Regelmäßigkeit die erfrischende Seebrise ein, auf welche der Südkalifornier so ungemein stolz ist. Ich sah nur wenige Leute mit Schirmen gehen. Acht Monate im Jahr darf man hier auf keinen Regen hoffen, und alles was da wächst muß durch künstliche Bewässerung zum Wachsen gebracht werden. Was mich am meisten erstaunte, war die geringe Menge Wassers, die man verwendet, um einen Orangengarten recht ertragsfähig zu machen. Mit einem Kultivator werden zwischen den Orangenbäumen, welche meistens 20 Fuß voneinander entfernt stehen, zwei Furchen in dem Staube gezogen. Das Wasser wird in Röhren am Garten entlang geleitet und es bedarf nur des Aufdrehens eines oder mehrerer Krähne, um das Wasser in die gezogenen Furchen hineinlaufen zu lassen. Nachdem das Wasser so etwa zwölf Stunden gelaufen, ist der Garten für etwa zwei Wochen oder auch für längere Zeit hinlänglich mit Feuchtigkeit versorgt. Das Wasser, welches diese Gegend bewässert, wird aus den Bergschluchten und teilweise auch aus Brunnen zu Thale geleitet. Das Unangenehmste ist für den tender-foot, daß er in Südkalifornien kein kaltes Wasser zu trinken bekommt, wenn er nicht Eis dazu hat. Alles Trinkwasser wird in dickwändigen, porösen, irdenen Töpfen im Schatten des Hauses, der Veranda oder eines Baumes zum Abkühlen hingestellt. Um den Topf, hier Olla genannt, ist ein grober Sack gewickelt, welchen man von Zeit zu Zeit anfeuchtet. Ich fand das Wasser aus diesen Olla (sprich Oja) etwa so kühl wie unser City Wasser in Elkhart, aber lange nicht so kalt wie das Wasser daheim in meinem Brunnen. Die Keller, die ich hier sah, waren auch alle über der Erde statt in der Erde. Jedes Haus hat hier seine Wasserleitung und wohl fast jedes Haus sein elektrisches Licht.

Mücken und Fliegen haben mich hier nicht belästigt, dafür bemerkte ich aber mehr Ameisen im Hause als meiner Schwägerin lieb waren. Auch sollen stellenweise viel Flöhe sein. Ich selber habe solche weder gesehen noch gespürt. Hin und wieder hörte ich über „Dschiggers" klagen. Upland ist ein freundliches Städtchen, welches nach Art der meisten südkalifornischen Städte ein großes Hotel, Park und Palmengänge aufzuweisen hat. Jetzt standen solche Hotels meistens leer, ja viele werden für den Sommer ganz geschlossen und erst geöffnet, wenn die ersten Regenschauer durch die Thäler ziehen. Dann kommen die Touristen von allen Ecken und Enden, um den wunderbaren kalifornischen Winter mit seiner Blumenpracht und seinen faustgroßen Erdbeeren zu genießen.

Fast jeder Hof in Upland hat seinen Frucht- und Blumengarten. Hier hat sich auch die Eyman Familie von Moundridge niedergelassen, obzwar es noch nicht bestimmt ist, ob sie hier bleiben werden oder nicht. Südöstlich von Upland liegt die Station Cucamonga, wo ich mehrere Mennonitenfamilien traf. Da sind die Ledigs, mehrere Familien, welche große Obstgärten besitzen und schon seit Jahren hier wohnen. Dort traf ich auch den gewesenen Missionar M. Horsch, welcher der Gesundheit seiner Frau halber nach Kalifornien mußte. Er hat sich zwei Acres Orangengarten mit einem Häuschen darauf für $1400 gekauft und ist auf seinem Flecken Erde froh und glücklich. In einem alten spanischen Castell fand ich drei Mennonitenfamilien, Harms von Gnadenberg, Kansas; Haury und Schmutz von Oklahoma. Letztere drei Männer schaffen in einem großen Weingarten, sie erhalten $40.00 den Monat, freie Wohnung und Wasser, auch dürfen sie das trockene Holz zur Feuerung auflesen. Da sie viel Raum haben, wird in dem großen Gebäude sonntäglich Versammlung gehalten, welche Bruder Horsch leitet. Alle schienen froh und glücklich zu sein und niemand hat mir geklagt, daß es ihm leid sei, daß er nach Kalifornien gekommen. Das mennonitische Versammlungslokal befindet sich etwa vier Meilen von Upland. Wenn in Zukunft sich noch mehrere Leute in der Stadt selber oder in unmittelbarer Nähe derselben niederlassen, dann wollen die Mennoniten in der Stadt ein Versammlungshaus bauen. Wenn solches aber nicht geschieht, dann wird das Versammlungshaus wohl bei Cucamonga gebaut werden, wo gegenwärtig die meisten Mennoniten wohnen.

So beiläufig erfuhr ich, daß hier auch einige Russenfamilien ansässig seien. Das war mir interessant, und ich wurde mir sofort einig, dieselben zu besuchen. Als ich auf den einen Hof kam, sah ich einen jungen Mann auf einer Bank unter einem Baume sitzen und wußte sogleich daß ich hier einen echten Kleinrussen vor mir habe. Ich begrüßte ihn auf russisch und fand herzliche Erwiderung. Bald darauf erschien sein Vater, ein ältlicher Mann mit langem grauen Bart. Ich sah in ihm sofort einen gebildeten Mann, und sagte ihm rückhaltlos, daß eigentlich nur Neugierde mich hergetrieben habe. Der Alte hieß mich in den gewähltesten Ausdrücken willkommen, und wir unterhielten uns recht lebhaft ein Weilchen miteinander. Im Laufe der Unterhaltung erfuhr ich, daß er einst ein reicher Gutsbesitzer im Pawlogradschen Kreise, Südrußland, gewesen sei. Sein Familienname lautete ursprünglich, wie er mir sagte, Christofowitsch, welchen er jetzt aber aus Loyalität gegen seine englischen Nachbarn in Cristo umgeändert hatte. Dieser Mann hatte erst fünf Jahre in Rußland und dann noch zwei Jahre in Paris als Arzt studiert, sprach und schrieb neben russisch und französisch, ein ausgezeichnetes Deutsch und auch ein ziemlich gutes Englisch. Dieser Mann hatte die Welt durchzogen und sich hier schließlich dauernd niedergelassen. Herr Cristo ist auch Journalist, er schreibt für „Nowoje Wremja" und andere leitenden Blätter in Rußland. Er sagte mir, er habe die Mennoniten in Rußland gekannt und habe von einem Mann mit Namen Wiebe und einem andern Manne mit Namen Kornies vor vielen Jahren Kühe gekauft. Er lobt die Mennoniten aber nicht, weil sie nach seiner Meinung nicht rationell wirtschaften, sondern ein Raubsystem betreiben, d. h. sie nehmen aus dem Boden alles was sie bekommen können, ohne auch nur daran zu denken, durch Wechselwirtschaft oder Dung den entkräfteten Boden wieder zu stärken und für die Zukunft ertragsfähig zu halten. Daß der Mann wenigstens zum Teil recht hat, weiß ich aus eigener Erfahrung.

Nun will ich noch einer Begegnung gedenken und dann von Upland Abschied nehmen. Meinen alten Freund und Kollegen vom Weizenmarkt in Hillsboro, Kan., C. B. Funk, mußte ich doch auch besuchen. Der liebe C. B. ist ganz grau geworden und schien sich zu freuen, als ich ihm erzählte, daß er in und um Hillsboro viele Freunde hätte, welche sich herzlich freuen würden, ihn wieder zu sehen. Seine Kinder, von welchen drei meine Schüler waren, sind ganz groß geworen. Die Mädchen scheinen herzherzhafte Frauenzimmer zu sein, aber der liebe Albert ist leider ein Epileptiker und hat die Krampfanfälle so häufig, daß sein Gedächtnis sogar darunter leidet. Es that mir in der Seele leid, den fähigen und aufgeweckten Albert so wiederzufinden. Körperlich scheint er sich aber gut zu entwickeln. Doch auch hier mußte Abschied genommen werden und unser Automobile pusfte weiter.

Einladung.

Das 10. Deutsche Lehrer-Institut soll, so Gott will, vom 10. bis zum 21. August 1903, im Schulhause zu Buhler, Reno Co., Kan., abgehalten werden.

Unterricht wird erteilt in: Bibelkunde, Physiologie, Grammatik, Gesanglehre, Erziehungslehre und Methodik. Außerdem werden drei Lehrproben und auch ein Vortrag geliefert.

Durch Gottes Gnade hat das Institut, während der kurzen Zeit seines Bestehens, schon manches beigetragen zur Hebung unserer deutschen Schulen, indem es sucht den Lehrer mehr zu befestigen in den bereits angeeigneten Kenntnissen; auch sucht es das Bewußtsein der mannigfachen Pflichten und der hohen Verantwortungen stets in dem Lehrer wachzuhalten.

Alle Lehrer und angehenden Lehrer, sind herzlich eingeladen beizuwohnen und mitzuarbeiten.

Kost und Logis, finden solche Lehrer die nicht täglich nach Hause fahren können, gerade in der Stadt. Die Vorkehrungen sind bereits getroffen. Wer Näheres darüber wünscht, möge sich gefälligst an Herrn P. W. Enns, Buhler, Kan., wenden.

D. H. Richert, Vorsitzer.
Katharina Voth, Schr.

(Fortsetzung von Seite 5.)

Leben erhalten. Weiß denn der Korr. nicht, daß wir in einem Lande wohnen, wo die Regierung das sein wird, wozu wir sie machen durch die Vertreter, die wir hinsenden?

Wenn die Deutschen sich noch immer für so unmündig halten, daß sie von dem Wohlwollen eines Parteiführers abhängig zu sein glauben, dann laßt uns lieber daheim bleiben. Herr Greenway mag der beste Mann sein und ich gebe ihm offen die Anerkennung, daß er sich den Eingewanderten sehr zuvorkommend gezeigt hat. Man sollte aber keinem Mann die Macht in die Hände geben, indem man ihn mit blind ergebenen Parteikleppern als Vertreter umgiebt, so daß schließlich keine Volksvertretung vorhanden ist, sondern das Machtwort des Parteiführers — boss rule. Das Benehmen der konservativen Partei in letzter Zeit hat mich ihr entfremdet und sind meine Sympatien entschieden mehr der liberalen Partei zugeneigt, aber blindlings ergebe ich mich keiner. Herr Winkler hat aber alle die Jahre im Parlament noch nicht einmal bewiesen, daß er eine selbständige Idee hat, sondern stimmt dann so, wie ihm der Wink vom Parteiführer gegeben wird.

Ich habe mich bisher nicht an die Oeffentlichkeit gewandt, weil ich glaubte, die Wahl könnte sich bis zum Herbst verziehen und ich wollte nicht einen Wahlkampf vor der Zeit verursachen. Der Korr. braucht also keine Furcht haben, daß ich nur Politik unter vier Augen treiben werde. Ich bot Herrn Winkler an wir wollten gemeinschaftliche Versammlungen halten, damit es mit einmal in jedem Ort abgethan wäre, er hatte aber nicht Lust und meinte Herr Greenway liebe solche Versammlungen nicht. Die alte Geschichte: „Herr Greenway" ist die ganze Stärke des Herrn Winkler; auf seine eigene Fähigkeiten hin oder persönliche Qualifikationen rechnet Hr. Winkler gar nicht Unterstützung zu bekommen, sondern weil er Herrn Greenways Jünger ist. Es würde mich nichts hindern Herrn Greenway in allen Sachen zu unterstützen, die ich für gut erachte für das Wohl meiner Mitbürger, aber ich möchte doch vor die Wähler dieses Bezirks treten mit der Anforderung für mich zu stimmen, weil ich glaube persönliche Qualifikationen zu haben sie zu vertreten, und nicht nur weil ich ein Partei Programm anerkenne. Wenn wir eingewanderte Deutsche einmal aufhören wollten solche Ideen an den Tag zu fördern, wie der Korr. es thut, mit Bezug auf Wohlwollen erwerben, sondern als selbständig denkende freie Bürger Canadas auftreten würden, dann würden sie nicht als politisch unmündig betrachtet werden, wie es so oft geschieht, die sich immer ihre Kandidaten von professionellen Politikern von auswärts aufhalsen lassen.

Wir haben als Deutsche unsere besondere Wünsche und Ziele mit Bezug auf Unterrichtswesen; da nimmt es einen Vertreter, der sich wirklich für die Sache interessiert. Das Verständnis und Interesse dafür geht den importierten Vertretern meistens gänzlich ab. Ich bin in den letzten Jahren wiederholentlich bei der Regierung vorstellig geworden mit Bezug auf Unterrichtswesen und nicht ohne Erfolg. Herr Winkler hat alle die vergangenen Jahre, die er uns vertreten hat, nicht einmal Interesse für die Sache an den Tag gelegt. Wenn ich erwählt werden sollte, können englisch- sowohl wie deutschsprechende Bürger sicher sein, daß ich mich lebhaft für das Schulwesen interessieren werde.

In der Provinz giebt es keine Zollfrage oder ähnliche Punkte, worin sich Parteien schroff unterscheiden, im großen und ganzen erfordert es nur gesunden Menschenverstand und eine ehrliche Geschäftsverwaltung. Die Provinz ist wenig mehr als eine große Municipalität was die Verwaltung anbelangt. Ich bin entschieden gegen eine Politik, die besonders mit dem Eisenbahnwesen solchen Unfug treibt. Unsere Provinz ist noch in der Entwickelung begriffen und jetzt ist die Zeit unseren Grundstein zu legen zu einer gesunden Weiterentwickelung. Wir sollten nicht die Lände-

reien an die Eisenbahn Korporationen verschenken und noch obendrein Geldbewilligungen geben, damit sie fett daran werden und schließlich doch noch meistens die Macht behalten, solche Raten von dem Volke zu nehmen, wie es der Korporation beliebt. Die Ländereien sind der Reichtum der Provinz und es ist ein schreiendes Unrecht dieselben den Privat-Korporationen in die Hände zu liefern für Spekulationszwecke. Solche Korporationen zeigen sich meistens erkenntlich durch Beisteuer zum Parteifond, so daß wir das Beispiel haben, daß in jeder Wahl ein unlauteres Wesen getrieben wird durch Getränkespenden und Geldbestechungen. (Also doch! — Ed.) Ich habe keine Partei hinter mir, die solche Korruptionsgelder zur Verfügung hat, sondern ich erwarte reine, von keinen unlautern Einflüssen befangene Stimmen zu erhalten und die Wähler dieses Bezirks sollten sich das Ehrenzeugnis ausstellen, daß sie solche unlauteren Wahlmittel verschmähen und für einen Mann wählen, wo jedermann weiß, daß er nichts unehrenhaftes angewandt hat, um die Stimmen seiner Mitbürger zu bekommen. Ich hoffe, daß die Wähler dieses Bezirks sich nicht werden beirren lassen durch das Geschrei der Parteiklepper, sondern für mich stimmen, wenn sie sonst die Ueberzeugung haben, daß ich die persönliche Qualifikation habe, schließlich muß doch irgend wer mit seiner Persönlichkeit hinter der Regierung stehen. Was ist nun besser, daß ein Parteiführer allein die Macht hat vermittels blindlings ergebener Parteiklepper, oder daß die Geschäfte besorgt werden von Männern, die bereit sind auch noch ihren eigenen Verstand und ihr eigenes Gewissen mit in die Wagschale zu werfen zum Wohl des Volkes. Gleiches Recht, Ansehen und Interesse für jedermann ohne Ansehen der Partei oder Person sage ich jedem Mitbürger zu und verpflichte ich mein Können und Wissen meiner Provinz im allgemeinen und meinem Distrikt im besonderen zur Verfügung zu stellen. Ich hoffe, daß ich nicht umsonst an die Wähler des Wahlbezirkes Rhineland appelliert habe und daß ich mit einer guten Stimmenmehrheit erwählt werde. H. Dirks.

Rußland.

Großweide, den 26. Mai 1903. Werte „Rundschau"! Da bei mir schon mehrere angefragt, ob ich noch krank sei, weil ich schon so lange nicht für die „Rundschau" geschrieben, erkläre ich, daß ich, Gott Lob, wieder schön gesund bin. Ich fühle mich jetzt, das muß ich gestehen, mehr mit Amerika verbunden als früher, indem wir dort eigene Kinder haben. Berichte allen lieben Freunden hiermit, daß wir endlich auf telegraphische Anfrage Nachricht erhalten haben, daß sie dort nach 31tägiger Fahrt in Buhler, Kansas, bei Franz Ediger angekommen sind. Darum, Ihr lieben dortigen Freunde, wer da kann und sich für uns interessiert, besuche sie dort, sie werden Euch über vieles von uns Aufschluß geben, und seid somit von uns durch sie herzlich gegrüßt. Durch Agentenschwindler, die ihre Passagiere sich einfangen, sobald sie über die Grenze kommen, wurden sie gegen ihren Willen über Hamburg anstatt Bremen transportiert, was die Reisekosten sehr vergrößert und die Fahrt verschlechtert hat. Darum sei jeder der Reisenden auf der Hut, um ähnliche Erfahrungen vorzubeugen. Wir dachten sie schon verloren oder nach Argentinien geschickt.

Alle Freunde hiermit bestens grüßend, Peter Neumann.

Bessabotowka, Post Barwenkowo, Gouv. Charkow, den 20. Juni 1903. Dies ist die gegenwärtige Adresse des Johann Jurcsewsky, seit Ende Februar d. J., wenn möglich, würde er durch die „Rundschau" gerne die Adresse seines Schwagers Martin Görsch und seines Bruders Peter Jurcsewsky erfahren, von welchen der eine vor 15, der andere vor 16 Jahren von Waldemarsdorf, Wolost Anastasowka, Kreis und Gouv. Ekaterinoslaw, Rußland, nach Scotland, Süddakota, Nordamerika, zogen und bei Martin Schamber wohnten. Irgend einem Leser der „Rundschau" wäre es wohl möglich der betreffenden Adresse durch die „Rundschau" zu senden. Johann Jurcsewsky würde für solche Liebe dankbar sein; aber noch mehr würde es ihn und seine Frau freuen, wenn deren Geschwister in Amerika die obenangegebene Adresse benutzten, damit der ins Stocken geratene schriftliche Verkehr wieder beginne.

Wie man hört, sieht oder liest, dann ist die Auswanderungssucht nach Amerika geradezu epidemisch geworden und zwar in Europa. Manchem wird die Lust dazu durch das wählerische Benehmen der Herren Amerikaner stark versalzen. Es sind in letzter Zeit von Emigranten aus unserer Gegend verschiedene zurückgeschickt worden: von Libau, Rußland, eine Familie von hier aus Wassiljewka, soll in New York schon im Bahnwagen gesessen haben, fertig zum Landeinwärtsfahren, und ist doch noch retour gesandt worden. Es muß ein Straußen-Magen dazu gehören, solches ruhig einzustecken. Ob die Hände der Herren Beamten dann immer noch rein bleiben?! — Was wird nun, wenn jemand aus Rußland oder auch Europa seine Verwandten in Amerika besuchen möchte, hat aber irgend einen Fehler an seinem Leibe, der dem „Fehlerfreien" Amerikaner nicht recht ist, so muß er, dem Ziele seiner Reise nahe, umkehren wie das unwürdige Israel an der Grenze des Landes Kanaan!

Die Ernteaussichten in unserer Gegend sind sehr verschieden. Es kann eine starke Mittelernte geben. Das Getreide ging hübsch auf, hatte aber vom vielen Wind und anhaltender Dürre stark zu leiden. Jetzt ist viel Regen, aber nur Strichregen.

Der Gesundheitszustand ist gut.

Jakob Dück.

Mission.

Kurzer Bericht über das Aussätzigen-Asyl zu Champa, C. P. Indien.

Es dürfte wohl allgemein bekannt sein, daß der Herr uns noch einen sehr wichtigen und nötigen Zweig der Missionsthätigkeit aufgetragen hat, nämlich die Arbeit unter Aussätzigen. Wir danken ihm dafür. Einmal, für das in uns gelegte Vertrauen, daß er uns würdig achtet, das Elend dieser Armen, die der Herr Jesus nie von sich wies, zu lindern, und sie zum Arzt der Seele hinzuweisen. Zum andern danken wir dem Herrn, daß er selbst bis dahin in einer herrlichen Weise für dieses Werk durch warme Herzen und willige Hände gesorgt und seinen reichen Segen zur Arbeit gespendet hat. Weil aber noch kein vollkommener Bericht über diese Arbeit in den Zeitungen erschienen ist, so fühlen wir eine Schuld allen Gemeinden und besonders solchen gegenüber, die warme Herzen für diese Aermsten unter den Armen haben. Mit Freuden also versenden wir diesen ersten Bericht über das Aussätzigen-Asyl zu Champa, Indien, mit dem Wunsch und Gebet, daß er warme Aufnahme finden und zum Heile armer Menschenseelen gereichen möge!

In unserem Tagebuche unter Sonntag, den 27. April 1902, steht folgende Notiz: „Zwei Aussätzige wurden gespeist und ihnen wurde für alle Zeit Nahrung versprochen, wenn sie außerhalb des Dorfes wohnen wollten." Diese zwei jungen Männer versprachen solches zu thun. Etwa ½ Meile von dem Missionshofe entfernt, am Ufer des Hasdo-Flusses, errichteten wir billige Hütten und versorgten diese zwei Aussätzigen. Eine Woche lang ging alles gut. Eines Tages aber waren beide davongelaufen, weil, wie sie mir später sagten, „der Teufel gekommen sei." Somit hatte diese Sache bis zum Herbst desselben Jahres ihren Abschluß gefunden. Im Sept. 1902 kamen zwei aussätzige Frauen, und bald hernach auch unsere zwei entlaufenen Burschen, und nach einigen Tagen noch eine dritte Frau. Wiederum wurde ihnen gesagt, daß nur, wenn sie abgeschlossen wohnen würden, wir sie versorgen könnten. Als wir dieses Versprechen erhalten hatten, baten wir den Zemindar um ein Stückchen Land am Fluß zum Errichten eines kleinen Asyls. Wir glaubten nicht, daß diese Arbeit sich so erweitern würde, und eben deshalb wurde bei dem ersten Versuche, ein Asyl zu gründen, nicht der Zemindar um Land gebeten. Das gewünschte Stückchen Land haben wir nun erhalten — leider haben wir bis dahin noch kein schriftliches Wort. Wieder wurde nun ein Anfang mit einem Asyl gemacht und dieses Mal mit besserem Erfolg. Wir bauten eine Hütte von Bambus mit 9 Zimmern. Jedes Zimmer war 5 Fuß breit und 6 Fuß lang, also kaum groß genug, damit sich eine Person ordentlich ausstrecken konnte. Wir konnten Mittel halber nicht besser bauen; aber unsere Aussätzigen waren's zufrieden. Die Zahl der Einwohner stieg bald auf acht. Ich besuchte das Asyl fast täglich und unterrichtete die Aussätzigen an jedem Sonntage.

Am 13 Nov. starb eine Frau und wurde ohne Sang und Klang in ein Christusleeres Grab gesenkt. In dieser Zeit schickten einige Freunde uns so viel Unterstützung, die uns ermöglichte ein besseres Haus zu bauen.

Eine 80 Fuß lange Lehmhütte mit 9 Zimmern wurde nun gebaut. Jedes Zimmer ist 8 bei 10 Fuß. In diesen 9 Zimmern wohnen zur Zeit 17 Aussätzige. Das ganze Gebäude, mit Holz, Dachpfannen und Arbeiterlohn kostete uns ca. $15.00. Selbst ein Nichtkenner indischer Verhältnisse findet keine Schwierigkeit zu glauben, daß das Gebäude höchst einfach ist. Aber der Heide ist nicht so genau in seiner Wohnung, wenn sein Magen nur befriedigt wird.

Ein **armer** Aussätziger ist im besten Falle ein bedauernswerter Mensch, dessen Elend jeden Christen bis ins Innerste der Seele ergreifen muß. Ich werde nie meine Gefühle vergessen beim Anblick des ersten Aussätzigen. Man lernt Gott danken für gesunde Hände und Füße. Wird man nun auch mehr und mehr solch verstümmelte Menschen zu sehen gewohnt, so kann man doch nie das Gefühl des Mitleids unterdrücken. Wie muß aber erst recht das Herz unseres Heilandes gefühlt ha-

ben beim Anblick solcher Menschen! Kein Wunder, daß er zum ernstlich Bittenden sagte: „Ich will's thun, sei gereiniget!" Ein Aussätziger Indiens ist kastenlos — seine Familie, namentlich wenn's eine arme ist, verstoßt ihn. In Lumpen gehüllt wandelt er von Dorf zu Dorf, von Thür zu Thür und bettelt. Leider schmal bleibt aber immerhin seine Kost, weil jedermann ihn als einen von den Göttern Gestraften betrachtet. „In Deiner vorigen Geburt", sagt man ihm „hast Du schwere Sünden begangen, und nun mußt Du die Strafe tragen." Denken wir nun noch daran, daß der Heide überhaupt wenig oder gar nichts von Liebe oder Mitleid kennt und nur zu froh ist sich hinter einer Entschuldigung zu verkriechen, damit er nur nichts geben braucht, so ist's erklärlich, daß er den bettelnden Aussätzigen haßt und ihn mit bösen Worten von seiner Thüre treibt. Als eines Tages ein Aussätziger um Aufnahme bat, und ich ihn etwas genau prüfte, um zu erfahren, ob er auch am Ende einem anderen Asyle entlaufen sei, da kam es dem armen Menschen doch wohl so vor als würde ich ihn fortjagen und deshalb warf er sich mir zu Füßen und bat flehentlich: „Sahib, schicke mich nicht fort — wo soll ich hin? Jedermann haßt mich. Will ich aus dem Bassin Wasser trinken, so schreit man — ‚fort!' Will ich mich baden, so sagt man zu mir — ‚steige nicht ins Wasser!' Bitte ich um Essen, ‚so jagt man mich fort."' Wenn man solch Bitten armer Menschen auch schon gewohnt ist, so that mir doch das Herz wehe, als er sagte: „Jedermann haßt mich!" Denken wir doch einmal darüber nach, ein Mensch zu sein, welcher von jedermann gehaßt wird, Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester, Freund und Nachbar, ja, sogar Gott haßt mich. Der bloße Gedanke ist schrecklich.

Seit einigen Monaten werden die Aussätzigen dreimal per Woche unterrichtet. Die Arbeit ist schön, geht aber nur langsam vor sich, weil niemand im Asyl lesen kann. Gehe ich heim, dann begleiten mich einige noch ein Stück Weges und nach wiederholten "Salaams" fügen sie hinzu: „Grüße aber unsere Mem Sahib." Unsere, nicht die Mem Sahib.

Man freut sich, wenn sie glücklich sind. Abends, wenn meine liebe Frau und ich draußen sitzen, dann hören wir die Aussätzigen oft die Lieder singen, die sie hier gelernt haben. Ist auch noch keiner Christ, so danken wir doch dem lieben Gott, daß man manche Veränderung zum Guten wahrnehmen kann. Wir sind sehr glücklich in dieser Arbeit.

Der Bericht darf aber auch nicht vergessen, trübe Erfahrungen mitzuteilen. Einige Aussätzige sind immer unzufrieden und wissen das, was für sie gethan wird, nicht zu schätzen. Sie laufen daher von einem Asyl zum andern. Von unserm Asyl sind noch keine entlaufen, aber von anderen sind schon hierher gekommen und weil sie falsche Namen angaben, hatten wir sie aufgenommen. Sobald wir dieses wußten, wurden solche Ausreißer entlassen. Daher kam es, daß wir seiner Zeit im „B. B." berichteten 25 in Pflege zu haben und jetzt nur 17.

Nicht nur Freunde in unserer l. Heimat haben dieses Werk treulich unterstützt, sondern sogar "The Mission of Lepers to India and the East" in Schottland hat uns für dieses Jahr £50 geschenkt. Alle Gelder, die zur leiblichen Unterhaltung der Aussätzigen nicht notwendig sind, werden deponiert und sobald genügend Mittel da sind, und wir Land kaufen oder pachten können, sollen bessere Wohnungen errichtet werden. Mit Gottes Hilfe soll ein Asyl gebaut werden, welches diesen Armen ein Heim sein soll und zugleich aber auch so, daß sich diese schreckliche Krankheit nicht verbreitet. Zum ersteren gehören ein Bassin, Blumen- und Gemüsegarten, Geflügel u. s. w. Zum andern gehören gesunde luftige Gebäude und vollkommene Isolierung der Geschlechter.

Wir empfehlen dieses Werk aufs innigste der Fürbitte aller l. Freunde. Es sollte uns besonders freuen, wenn man am ersten Tage jeden Monats für die Aussätzigen in Champa beten würde. Unser Wunsch und Gebet ist, daß unsere armen Anbefohlenen den kennen und lieben lernen möchten, der das Herz von allen Sünden reinigen kann und will, unsern Herrn und Heiland, Jesus Christus!

P. A. Penner.

Champa, C. P. Indien,
den 18. Mai 1903.

Landwirtschaftliches.

Zur Behandlung der leeren Weinfässer.

Es ist geradezu unglaublich, in welch schlechtem Zustande die leeren Weinfässer ausnahmslos und hauptsächlich von der kleinen Kundschaft dem Weinhändler zurückgesendet werden.

Vorausgesetzt, daß der Küfer wirklich seine Pflicht thut und derartiges Geschirr mit heißem Wasser, Bürste, Dampf und Soda gehörig reinigt, so hat es nichtsdestoweniger den guten Weingeruch eingebüßt, welchen die richtig behandelten, mit Schwefel eingebrannten Fässer stets besitzen und es steht wohl außer Frage, daß der in solche Fässer gefüllte Wein sich nicht so reintönig erhalten kann, als es der Fall gewesen wäre, wenn das kleine Stückchen Schwefelschnitte und die geringe Mühe, welche zu dessen Abbrennen notwendig ist, angewendet worden wäre.

Es giebt leider eine große Anzahl Wirte und Privatier, die ein leeres Faß als einen wertlosen Gegenstand ansehen, es nach der Entleerung samt dem Satze, der sich noch darin befindet, in einen Winkel werfen und sich erst bewogen fühlen, das Faß zurückzusenden, wenn sie vom Absender wiederholt dazu aufgefordert worden sind.

Gebrauchtes, leeres, nicht entsprechend konserviertes und gereinigtes Faßgeschirr wird sehr leicht essigstichig und schimmelig. Ist das Faß vom Schimmel bereits tief in das Holz eingedrungen, so läßt sich ein derartiges Faß kaum mehr entsprechend reinigen. Es ist immer ein Wagnis, Wein in ein schimmelig gewesenes Faß zu bringen, nur zu leicht kann er dadurch einen unreinen Beigeschmack, wenn nicht geradezu einen ausgesprochenen Schimmelgeschmack erhalten.

Mancher Weinempfänger mag sich wohl denken, daß das Faß, sobald es einmal entleert ist, ihn nichts mehr angeht, denn höchstwahrscheinlich wird er beim nächsten Bezuge nicht mehr das gleiche bekommen und wenn es sich nicht im guten Zustande befindet, so wird der Händler wohl ein anderes verwenden. Dem ist jedoch nicht so; die Fässer stellen einen großen Wert vor, daher kann sie der Händler, wenn sie nicht in gutem Zustande zurückkommen, nicht zusammenschlagen und ins Feuer werfen. Er ist genötigt, das Faß neuerdings und wiederholt zu verwenden und es ist daher Pflicht eines jeden einzelnen Empfängers, für die gute Erhaltung des Faßgeschirres zu sorgen, damit sein Nachmann, welcher das Faß das nächste Mal bekommt, einen fehlerfreien, tadellosen, reinschmeckenden Wein erhält. Auch hier läßt sich das Sprichwort „Einer für alle" und „Alle für einen" nutzbringend anwenden, denn wenn alle Weinempfänger für die gute Erhaltung der Fässer sorgen, so werden die Klagen über schimmelige und essigstichige Weine gewiß auch seltener werden.

Die richtige Behandlung eines leeren Fasses ist einfach und bald verrichtet; nur versäume man keinen Tag, sondern wasche es mit Wasser allsogleich so lange aus, bis das Waschwasser rein abläuft, lege es dann bei geöffnetem Spunde und Zapfenloch so auf einen Kanter oder eine Leiter, daß das noch darin befindliche Wasser austrocknen kann, und lasse es so 24 bis 48 Stunden liegen. Alsdann schließe man das Zapfenloch, brenne das nötige Stückchen Schwefelschnitte auf einem Draht aufgehängt im Fasse ab und schließe dann das Spundloch so, als ob das Faß voll wäre. Damit ist die Arbeit fertig. Sind die Fässer Eigentum des Weinhändlers oder Produzenten, so sende man sie sofort zurück, denn diese brauchen die Fässer, andererseits haben sie die nötigen Magazine und werden für die weitere Pflege der Fässer sorgen. Gehört das Faß aber dem Empfänger selbst, und soll es nicht sobald wieder gefüllt werden, so ist die Einschwefelung des Fasses alle 4 bis 6 Wochen zu wiederholen. Auch empfiehlt es sich, auf dem Fasse mit Kreide zu bemerken, wann es zuletzt eingeschwefelt wurde. Man rechnet für ein Faß etwa eine Unze Schwefel.

Altes Hausmittel in neuer Form.

Bist Du weis', so schweig mit Fleiß. Eine Frau, die mit ihrem Manne sonst gar glücklich lebte, hat einst ihrem Arzt geklagt, wie es doch ein wirkliches Unglück sei, daß ihr sonst so guter Mann durch ein ganz unschuldiges Wort so leicht zum Zorn gereizt werde, besonders wenn er in lustiger Gesellschaft gewesen. Da sprach der Arzt: „Dem wollen wir bald abhelfen! Ich hab ein herrlich Wasser dagegen, das vortrefflich wirkt. Sollte Ihr Mann wieder heftig werden, so nehmen Sie nur einen Schluck davon in den Mund und behalten Sie's etwa 6 Minuten lang darin; je wärmer nun das Wasser in Ihrem Munde wird, je sichtlicher wird Ihres Mannes Zorne zusammenschmelzen." Das Mittel erwies sich wirksam. Es war freilich eitel Brunnenwasser. So lange es die Frau im Munde hatte, mußte sie schweigen und vermochte ihren Mann durch kein Wörtlein zu reizen.

In Rußland erschienen am Ende des letzten Jahres 872 Zeitungen und Zeitschriften in russischer Sprache (darunter die zahlreichen Amtsblätter), 131 in finischer und schwedischer, 101 in polnischer, 56 in deutscher (35 Zeitungen und 21 Zeitschriften), 16 in lettischer, 13 in estnischer, je 7 in armenischer und französischer Sprache. Zweisprachig—in russischer und deutscher Sprache—erschienen 5 Zeitungen. In Finland kam eine Zeitung auf je 13,000 Einwohner, in den Ostseeprovinzen auf je 27,000, in Polen auf je 73,000, im europäischen Rußland auf je 115,000, in Sibirien auf je 165,000, in Zentralasien auf je 888,000.

Zeitereignisse.

Die Landschaftsgärtnerei für die St. Louiser Weltausstellung.

Die im nächsten Jahre in St. Louis stattfindende Weltausstellung soll und wird nicht bloß die größte, sondern auch die schönste ihrer Art werden — das ist ein großes Wort gelassen ausgesprochen, aber es hat seine volle Berechtigung. Die an der Spitze des gigantischen Unternehmens stehenden Persönlichkeiten machten es sich vom ersten Tage an zur Aufgabe, durch diese Ausstellung unser modernes Zeitalter mit seinen Errungenschaften des Wissens und Könnens, allen Schöpfungen des Geistes und der Menschenhand in einer Weise zu repräsentieren, in der es noch bei keiner der früheren Ausstellungen geschehen ist. Der Rahmen, in welchem dieses Gesamtbild der Kultur und Zivilisation dem Beschauer vorgeführt werden soll, mit anderen Worten das Ausstellungsterrain und die Ausstellungsgebäude, wird selbstverständlich im Einklang mit der Bedeutung und Großartigkeit des Unternehmens stets stehen und bei Herstellung dieses Rahmens bildeten die Forderungen des Schönheitsinnes die hauptsächliche Basis der Pläne und ihrer Ausführung.

Die Natur hat für das Ausstellungsterrain sehr viel gethan, aber die Kunst des Landschaftsgärtners that noch mehr durch die Gartenanlagen, Wasserfälle und Lagunen, die dazu bestimmt sind, abgesehen von der Ausstellung selbst, den Besuchern eine Augenweide von unübertroffener Pracht und Schönheit zu bereiten. Der Hauptteil dieser Anlagen wird den Namen der Kaskadengärten führen, weil in ihnen den Kaskaden, die überwiegend größte Rolle zuerteilt ist. Für die Herstellung dieser Anlagen hat die Ausstellungsbehörde eine Million Dollars bewilligt — das mag manchen eine sehr große Summe Geldes dünken, allein nach Vollendung der Arbeiten wird sich niemand darüber wundern, daß dieselben so viel gekostet haben. Diese Gärten liegen im südlichen Teil des Gesamtbildes, das sich dem Beschauer südlich von dem großen Basin bietet, das zwischen dem Gebäude für Erziehungswesen und dem Elektrizitätspalast gelegen ist. Das Hügelland, auf welchem sich diese Anlagen ausdehnen, hat eine Breite von 300 bei einer Steigung von 60 Fuß. Von den drei Hauptkaskaden ist die mittlere die größte. Das Wasser ergießt sich aus einer kunstvoll geformten Schale, zwanzig Fuß oberhalb der sich im Halbkreis um die „Festival Hall" ziehenden Terrasse und stürzt dann in einer Breite von 45 Fuß herab, bis es schließlich zu einer Breite von 150 Fuß angewachsen, sich in das große Basin ergießt. Die beiden anderen Kaskaden entladen ihr Wasser in die Mittelkaskade und gemeinschaftlich mit dieser in das vorerwähnte Basin.

Nach Eintritt der Dämmerung werden alle drei durch elektrisches Licht innerhalb der Wasserströme erleuchtet werden, was einen besonders zauberischen Anblick gewähren wird, wie er in dieser Weise wohl noch nie zuvor geboten worden ist. Zwischen ihnen und zu seiten der Kaskaden liegen große Rasenflächen, die grünen Teppichen gleichen, auf denen sich ein reicher Blumenflor befinden und gleichsam die Stickerei zu diesen Naturteppichen bilden wird. Die zum Promenieren dienenden Wege innerhalb der Gartenanlagen sind mit Cement überzogen und bequeme Stufen führen zur Höhe des Plateaus, von dem aus man einen Ueberblick über diesen ganzen Teil des Ausstellungsterrains hat, dessen wunderbare Schönheit den Besuchern in dauernder Erinnerung bleiben wird.

Ein zweiter Garten, der das Auge des Besuchers in nicht geringerem Maße fesseln wird, ist dazu auserkohren, den Platz vor dem Gebäude zu zieren, das die Regierung der Vereinigten Staaten errichten läßt. Auch dieser Garten liegt auf einem sanft ansteigenden Grund und Boden, so daß man sowohl von dem auf der Höhe stehenden Gebäude wie von der angrenzenden Avenue den prächtigen Anblick desselben genießt. Die nämlichen Eigenschaften werden die versenkten Gärten besitzen, welche die Hauptattraktion der das Ausstellungsterrain durchschneidenden Avenue bilden. Diese Gärten liegen drei Fuß tiefer als das normale Niveau und werden von umfangreichen Grasflächen umgeben sein; die dafür bestimmten Blumengattungen werden ausschließlich solche sein, die sich lange Zeit blühend erhalten, wie beispielsweise Geranien, Verbenen, Petunien u. s. w. Außer den Blumenpartien werden eine Menge auserlesener Blattpflanzen die Rasenstrecken schmücken. Als weiterer Schmuck dienen zahlreiche Bäume, die von anderswo her an Ort und Stelle gebracht werden mußten. Das Verpflanzen derselben geschah mit der größten Sorgfalt und das Resultat ist von überraschender Befriedigung. Lange Reihen von Schattenbäumen ziehen sich in Avenues hin und ihr dichtes Laub wird nicht nur Schatten und Kühle verbreiten, sondern auch den Gesamteindruck vervollständigen.

Mit Recht kann man einer Ausstellung außerhalb der Gebäulichkeiten sprechen; diese Ausstellung im Freien steht in Verbindung mit dem Hortikultur und Ackerbau Departement, der vom Gouvernement zu veranstaltenden Ausstellung und umfaßt zugleich die Gartenanlagen, welche die Pavillions der einzelnen Staaten und fremden Länder umgeben werden. Die meisten dieser Anlagen werden von großem künstlerischen Werte sein. — Frankreich wird zum Beispiel die berühmten Gärten von Versailles reproduzieren, die das Schloß Trianon umziehen, von dem das französische Ausstellungsgebäude ein getreues Abbild sein wird.

Der britische Pavillion, der ein getreues Abbild des Orangeriegebäudes im Kensington Park sein wird, erhält gleichfalls einen kunstvollen Garten zur Umgebung. Oestlich vom Agrikultur Palast ist eine Fläche von sechs Acres mit mehr als 50,000 Rosensträuchen bepflanzt und zwar von solchen Gattungen, die von Monat zu Monat während der ganzen Ausstellungsperiode einen üppigen Rosenflor aufrecht erhalten werden. Im ganzen werden ungefähr 40 Acres in unmittelbarer Nähe der Gebäude für Obstzucht und Ackerbau dem vorgedachten Zwecke gewidmet sein; nördlich vom letzteren wird sich eine aus Blumen hergestellte, die richtige Zeit angebende Uhr befinden, deren Zifferblatt einen Durchmesser von 100 Fuß haben wird. Die landwirtschaftliche Ausstellung unserer Regierung wird eine Ausstellung im Freien einschließen, die sechs Acres Land einnimmt und unter anderem eine Landkarte der ganzen Union zeigen wird, welche aus den Nutzpflanzen, die jedem einzelnen Staat eigentümlich sind, zusammengesetzt sein wird. Diese Landkarte wird von verschiedenen Grasarten, medizinischen Kräutern und Giftpflanzen eingefaßt sein, die in den Vereinigten Staaten zu finden sind. Deutschland, China, Japan und andere fremde Länder werden ihre Gebäude ebenfalls mit Gartenanlagen umgeben.

Es ist der Ausstellungsbehörde gelungen, sich der Dienste eines der hervorragensten Landschaftsarchitekten zu sichern, dessen Ruf weit über die Grenzen Amerikas hinausgeht. Es ist dies Herr Georg E. Keßler — Derselbe hat die Pläne für die sämtlichen in Rede stehenden Anlagen entworfen und in seinen bewährten Händen ruht auch die Leitung der auszuführenden Arbeiten, die im Einklange mit den Ansprüchen des modernen Landschafts- und Kunstgärtnerei stehen und ihre eindrucksvolle Wirkung auf alle Besucher der Weltausstellung ausüben werden.

Italien.

Rom, 12. Juli. — Um 8 Uhr heute abend erschien das folgende Bulletin:

„Den Tag über hat sich nichts Bemerkenswertes ereignet, und der Zustand des Papstes ist ebenso zufriedenstellend, wie heute morgen. Puls 86., Respiration 30. Temperatur 36.3 Centigrad.

(Gez.) Lapponi,
Mazzoni."

Rom, 12. Juli, 11:20 abends. — Der Papst hat gut geruht. Zum ersten Male verspürt er keine unangenehmen Wirkungen von seiner liegenden Stellung, und die Aerzte schließen daraus, daß die Flüssigkeitsabsonderung im Brustfell sich nicht erneuert hat, die früher gegen die Lunge zu drücken pflegte, wenn der Kranke sich in liegender Stellung befand.

Rom, 12. Juli, Mitternacht. — Der Papst hat noch einen Sonntag mehr erlebt. Mit der sonntäglichen Ruhe, die sich auf Rom niedersenkte, kam auch Friede und sogar Fortschritt für den Papst. Der Morgen begann mit entschiedenen Zeichen der Besserung, welche den ganzen Tag hindurch anhielten. Heute abend wurde Dr. Lapponi gefragt, ob er glaube, daß die Besserung von Dauer sein könne. Seine Antwort lautete: „Ich glaube, daß wenn die Besserung bis zum 21. Juli anhält, wir vielleicht keine absolute Heilung erzielen, wohl aber dem Patienten einen solchen allgemeinen Gesundheitszustand verschaffen können, daß unsere Besorgnisse verschwinden."

In den Morgenstunden beteiligte der Papst sich an der Celebrierung der Messe, welche in der an das Krankenzimmer anstoßenden Kapelle stattfand. Msgr. Marzoni war der Celebrant. Die von der Kapelle nach dem Krankenzimmer führende Thür stand offen, so daß der Kranke dem Gottesdienst zu folgen vermochte. Er bestand darauf, daß Dr. Lapponi und Centra, sein Kammerdiener, ihn verlassen und sich in die Kapelle begeben sollten, um die Messe besser zu hören. Die Chronik des Tages bietet nichts besonders Bemerkenswertes. Der Papst schlief mehrere Stunden lang, und Dr. Lapponi ruhte in seiner Nähe. Zwei Mal machten die Aerzte während der Nacht Einspritzungen, zunächst um die Herzthätigkeit anzuregen und dann auch um der wachsenden Gedrücktheit zu begegnen. Heute morgen erwachte der Papst mit klarem Geiste und gehobenem Allgemeinbefinden. Dr. Mazzoni kam um 8 Uhr 20 Min. vorm., und nach einer kurzen Besprechung wurde das ermutigendste

Bulletin ausgegeben, das bis jetzt erschienen. Der Papst nahm sein gewöhnliches leichtes Frühstück, und Dr. Lapponi, der seit der ersten schlimmen Wendung im Zustande seines Patienten unermüdlich über diesen gewacht hat, gestattete sich zum ersten Male den Vatikan zu verlassen und sich nach Hause zu begeben, wo seine Tochter am Fieber erkrankt darnieder liegt. Den ihn sofort umringenden Kardinälen und anderen Würdenträgern sagte der Arzt: „Ja, der Papst befindet sich besser, aber ich bitte Sie, sich nicht übertriebenen Hoffnungen hinzugeben, damit Sie nicht später enttäuscht werden."

Dr. Mazzoni war ebenfalls abwesend, der beste Beweis, daß die Aerzte keine unmittelbaren Befürchtungen hegten. Dr. Rossoni hat Fieber und vermochte daher den Papst heute abend nicht zu besuchen, wie es seine Absicht gewesen war.

Am Nachmittag fühlte der Papst sich kräftig genug, um aufzustehen. Er verließ das Bett, kleidete sich ohne weitere Hilfe allein an und setzte sich in seinen Lehnstuhl, wo er eine Zeitlang verweilte. Dann wurden die Fenster geöffnet und das Sonnenlicht flutete herein, begleitet von einer leichten, erfrischenden Brise. Am Nachmittag empfing Seine Heiligkeit die Kardinäle Mathieu, Steinhuber, Agliardi und Casali. Er bekundete seine gewöhnliche geistige Lebhaftigkeit und unterhielt sich mit jedem, anscheinend ohne Ermüdung. Zum Kardinal Mathieu sagte er: „Ich habe keinen Augenblick aufgehört, Gott zu bitten, daß er Frankreich beschützen und die es regierenden Männer zur Buße und zur Einstellung der Kirchenverfolgungen bringen möge." Darauf sandte er der Schwester des Kardinals Mathieu, die Nonne ist, seinen apostolischen Segen. Dem Kardinal Steinhuber, der ihm sagte, daß der ganze Jesuiten-Orden täglich für seine Genesung und Erhaltung bete, dankte er herzlich. Den Kardinal Agliardi fragte er, wie ihm die Stelle des Vizekanzlers der Kirche gefalle, zu der jener in dem letzten Konsistorium ernannt wurde, und was er von seiner neuen Wohnung, dem schönen historischen Palaste der Kanzlei denke. Als er erfuhr, daß der Kardinal dort noch nicht eingezogen, sagte er: „Sie müssen sich dort einrichten, ehe Sie aufs Land gehen" — als ob die Möglichkeit eines Konklave sehr fern läge. Dem Kardinal Casali dankte er für seine warme Teilnahme und reichte zum Abschied allen die Hand. Dem König von Spanien telegraphierte er auf dessen Bitte den apostolischen Segen. Später schlief der Kranke wieder eine Zeit lang recht ruhig, nur schien es, als ob die Atmungsbeschwerden zurückgekehrt wären. Um halb 8 Uhr kehrten die Aerzte zurück und ihre Abendbulletins gaben nur negative Ermutigung, da aus ihnen bloß hervorging, daß der Zustand seit dem Morgen unverändert geblieben. Es wurde heute mit großer Strenge daraufgesehen, daß sich keine große Volksmengen im Hofe des Vatikans ansammelten. Der Kapitän Schmidt, der die Schweizergarde befehligt, wurde in Arrest gesteckt, weil er der Presse Mitteilungen gegeben hatte:

In der St. Peterskirche fand heute abend eine höchst interessante und eindrucksvolle Szene statt. In der Mitte der Vesper betraten die deutschen Studenten, alle in roten Kutten, die Kathedrale. Hinter ihnen folgten deutsche Mönche in rauhen härenen Kutten und demnächst deutsche Nonnen in ihren schwarzen und weißen Gewändern. Die Prozession kniete zuerst vor einem Altar, dann vor einem anderen und betete bald laut, bald stille für den kranken Papst. Die Gemeinde schloß sich der Prozession an, bis die Basilika im Halbkreis von einer sich bewegenden farbenreichen Menge eingeschlossen war, aus welcher ein statuenhafter Mönch mit dem hoch in die Höhe gehobenen Bilde des Gekreuzigten hervorragte. Auf der einen Seite des Geländers, welches den Eingang zum Grabe St. Peters absperrt, knieten die Nonnen; gegenüber, in drei Reihen, die Mönche mit ihren tonsurierten Köpfen, und in der Mitte die jugendlichen Studenten, deren rote Kutten von der düsteren Umgebung glänzend abstachen. Beinahe eine Stunde lang rührten die Betenden sich nicht, aber alle zwei Sekunden ließen sie ein monotones: „Ora pro nobis!" ertönen. Die deutschen Stimmen übertönten fast den italienischen Chor, der immer noch vor einem benachbarten Altar die Vesper sang. Als sie ihren Rosenkranz abgebetet hatten, bewegten die Deutschen sich, ihre Häupter in stillem Gebet gesenkt, langsam zur Kathedrale heraus.

Hin und wieder schöpft der Papst Verdacht, daß man ihm etwas verheimlicht; so z. B. heute, als nach dem Besuch der Aerzte ihm ein Exemplar des Bulletins gebracht wurde. Er las es aufmerksam durch und klingelte. Seinem Kammerdiener, der sofort erschien, sagte er: „Bringe mir ein **anderes** Exemplar des Bulletins," indem er das Wort „anderes" betonte, offenbar vermutend, daß man das erste zu seiner speziellen Genugthuung „gedoktert" habe, wie ja schon geschehen. Aber heute war Centra imstande, triumphierend ein zweites Exemplar zu bringen, das ebenso lautete, wie das erste.

Der König Viktor Emanuel hat Befehl erteilt, daß der Quirinal für ihn in Bereitschaft gehalten werden soll, da der Tod des Papstes ihn zu irgend einer Zeit von seinem Sommerschloß bei Turin nach Rom rufen mag.

Oesterreich Ungarn.

Berlin, 10. Juli. — Der neue ungarische Ministerpräsident, Graf Khuen-Hedervary, der Nachfolger v. Szells, hatte vom Kaiser als einziges Mittel, Ordnung in die durch die Obstruktion der Opposition verworrenen und unhaltbar gewordenen Verhältnisse Ungarns zu bringen, die Auflösung des ungarischen Reichstages verlangt. Der Monarch opponierte solchem Schritte auf das Entschiedenste. Er erklärte: „Ich bin zeitlebens ein verfassungstreuer Monarch gewesen und will es bleiben." Dann fügte er hinzu:

„Falls die Schwierigkeiten nicht binnen zweier Wochen gelöst sind, werde ich abdanken."

Die tiefe Bewegung, welche der Kaiser dabei zeigte, und der Ernst, mit welchem er diese Worte sprach, bewiesen, daß sie wohl überlegt waren und einen unerschütterlichen Entschluß ausdrückten.

Die Verwirklichung der schwerwiegenden Drohung würde über Ungarn das Verhängnis heraufbeschwören. Es herrscht in dem Königreich eine furchtbare Aufregung. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß das Land am Rande einer Revolution steht, und die Abdankung Franz Josephs müßte die Explosion herbeiführen. Der Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, ist in Ungarn gründlich verhaßt, und seine Thronbesteigung würde das Signal zu einer allgemeinen Volkserhebung geben.

Deutschland.

Berlin, 10. Juli. — Obgleich die neueren Nachrichten aus Konstantinopel und Sofia sehr drohend lauten, giebt man sich doch der Hoffnung hin, daß es den Bemühungen Oesterreichs und Rußlands gelingen wird, den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhüten. Obgleich nicht direkt interessiert, ist doch der diplomatische Einfluß Deutschlands in diesem Sinne thätig. Die Frage ist nur, ob der Fürst Ferdinand Herr der Lage in Bulgarien ist und bleibt, denn, wenn die mazedonischen Agitatoren das Heft in die Hand bekommen, dann werden sie sich schwerlich durch irgend welche Vorstellungen oder auch Drohungen der beiden Nachbarmächte abhalten lassen, einen Krieg mit dem türkischen Erbfeind zu riskieren. Der Kaiser Wilhelm wird über die Entwicklung der Dinge im Balkan fortwährend auf dem Laufenden gehalten.

Gelyncht.

Wheeling, W. Va., 12. Juli. — Aus Bluefields wird telegraphiert: In Devon, Mingo County, wurde gestern ein Neger gelyncht, der ein kleines 14jähriges Mädchen in grausamster Weise vergewaltigt hatte. Eine wütende Volksmenge unterzog ihn allen erdenklichen Martern, schnitt ihm das Fleisch fetzenweise ab und riß ihm die Zunge aus, und als er endlich in eine blutige, leblose Gestalt verwandelt worden war, begoß man ihn mit Petroleum und steckte ihn in Brand.

Was ist gut für schwache Männer.

Die neueste Entdeckung des berühmten Nervenarztes Dr. Boberts, Detroit, für die sichere Heilung aller Arten von Geschlechtsschwäche und Nervenschwäche hat die medizinische Welt im Sturm erobert. Kuriert zu Hause ohne Berufsstörung.

104 Seiten starkes deutsches Buch, welches alles erklärt, wird frei versandt.

Einem rühmlichst bekannten deutschen Spezial-Arzte in Detroit gebührt die Ehre, endlich eine wissenschaftliche Entdeckung gemacht zu haben, durch die schwache und nervöse Männer zu Hause rasch und gründlich geheilt werden und welche überdies so einfach ist, daß jeder erstaunt. Der Name dieses deutschen Arztes ist Dr. Gustav H. Boberts, und hat derselbe seine neue Methode in einem 104 Seiten starken Werke ausführlich beschrieben, und erhält jeder interessierte Mann, der seinen Namen und Adresse einsendet, das in deutscher Sprache verfaßte Buch kostenfrei zugesandt. Nach aufmerksamem Lesen des Buches werden sie überrascht sein, wie leicht es ist, zu Hause und ohne Abhaltung von der Arbeit gründlich und rasch geheilt zu werden, wenn die rechte Methode angewandt wird.

Es bestehe nunmehr kein Zweifel, daß Dr. Boberts das Geheimnis der Heilung der Männerschwäche gelöst hat. Seine neue Methode, die wunderbar einfach ist, rasch und gründlich heilt, weicht von allen bisher angewandten Mitteln sehr ab, basiert aber auf streng wissenschaftlichen Grundsätzen und kuriert in wahrhaft magischer Weise Zustände wie: Geschlechtsschwäche, Nervösität, Verluste, Prematurität, eingeschrumpfte Organe, Verlust der Manneskraft, prostatische Leiden, Rückenschwäche und alle ähnlichen Leiden. Für junge wie alte Männer ist diese wunderbare neue Entdeckung gleich erfolgreich und sichert nicht nur gründliche Heilung der erwähnten Symtome, sondern erzeugt auch sofort wieder ein Gefühl der Jugendkraft und wohlthuende Wärme in den Organen. Das Nervensystem wird aufs neue gekräftigt, die Muskeln gehärtet, die Blut-Zirkulation gestärkt, der Appetit gebessert und das ganze System erhält neue Lebenskraft. Es hat manchem Mann die wahre Lebensfreude und die verlorne Kraft wiedergebracht, und dadurch ist in manches Heim die wahre Liebe und das frühere Glück zurückgekehrt.

Die ersten Autoritäten empfehlen die Methode, weil deren Heilkraft durch so zahlreiche glänzende Kuren erwiesen ist. Schreiben Sie deshalb noch heute an den Entdecker dieser erfolgreichen neuen Methode, dessen Adresse folgende ist: Dr. Gustav Boberts, 564 Woodward Ave., Detroit, Mich., und derselbe wird Ihnen sofort das 104 Seiten starke deutsche Buch, welches die Methode ausführlich beschreibt, kostenfrei zuschicken, so daß auch Sie dadurch bald gründliche Heilung zu Hause, ohne Berufsstörung, finden werden und dann wieder ein wirklich glücklicher Mann sein können.

Dr. C. C. Young

Erster Stabschirurg, Cook Co. Hospital.

Augen, Ohren, Nase und Hals-Abteilung.

Konsultationen und Korrespondenzen werden in deutscher, russischer, französischer, polnischer böhmischer und englischer Sprache geführt.

Office	Residence
103 State St.,	4216 Berkley Ave.
Tel. 2240 Central	Chicago, Ill.

Den Kranken deutscher Abkunft



diene hiermit zur Nachricht, daß die „National Medical Association," welche unter den Gesetzen des Staates New York organisiert ist und von den Behörden desselben anerkannt wird, bereit ist, den Deutschen dieses Landes, welche für ihre Krankheiten Heilungen suchen, die erforderliche Hilfe anerkennen zu lassen. Der zum Direktor dieser Gesellschaft erwählte Dr. E. Drake, von den Universitäten von New York und Pennsylvanien, nimmt unter den Aerzten der Ver. Staaten eine sehr hohe Stellung ein, ist Mitglied verschiedener Akademien und besitzt eine Erfahrung von 35 Jahren. In dieser Zeit hat er unzählige erfolgreiche Behandlungen vorgenommen, die anderen Leidenden die Gewißheit verleihen, gleichfalls durch ihn geheilt zu werden, ohne daß sie schwere Geldopfer zu bringen nötig haben. Diese Gesellschaft wird sich mit den Kranken über einen bestimmten Preis für die Behandlung einigen und darnach weiter nichts berechnen. Auf diese Weise erfährt der Patient die Kosten vorher und erhält die schriftliche Garantie für die genaue Einhaltung des Vertrages, ihm seine Gesundheit wiederzugeben. Anständiger kann eine solche Gesellschaft nicht handeln! Beantworten Sie die nachstehenden Fragen, dann wird Dr. Drake Ihren Fall seinen Assistenz-Aerzten vorlegen und darauf die gewünschte Auskunft erteilen.

Antwortet „Ja" oder „Nein".

Hören Sie schwer?
Zittern Ihre Hände?
Werden Sie dünner?
Erbrechen Sie sich oft?
Haben Sie Neuralgie?
Ist Ihre Zunge belegt?
Erkälten Sie sich leicht?
Haben Sie Hautjucken?
Haben Sie Blähungen?
Sind Sie immer müde?
Fühlen Sie schwindelig?
Ist Ihre Kehle verstopft?
Ist Ihr Fleisch zu weich?
Haben Sie üblen Atem?
Fühlt sich Ihr Kopf leicht?
Haben Sie Kopfschmerzen?
Haben Sie Blasenkrankheit?
Leiden Sie an Verstopfung?
Haben Sie Ohrenschmerzen?
Haben Sie Rückenschmerzen?
Schlägt Ihr Herz zu schnell?
Werden Sie leicht aufgeregt?
Haben Sie schlechte Träume?
Fühlen Sie niedergeschlagen?
Haben Sie schlechten Appetit?
Leiden Sie an Nervenschwäche?
Haben Sie zu viel Stuhlgang?
Fühlen Sie schwach und nervös?
Spucken Sie viel Auswurf aus?
Fühlen Sie Ihr Blut zu warm?
Fühlen Sie voll nach dem Essen?
Kommen Sie leicht außer Atem?
Haben Sie Brennen in der Kehle?
Haben Sie Ausfluß in den Ohren?
Haben Sie Schmerzen nach dem Essen?
Haben Sie Schmerzen in den Gliedern?
Sind Sie nach dem Essen niedergeschlagen?
Fühlen Sie das Blut nach dem Kopfe steigen?

Schreiben Sie getrost deutsch, dann werden Sie sofort Antwort erhalten einerlei ob Ihr Leiden akut oder chronisch ist, ob ihre Wünsche sich auf Mann, Frau Kinder oder Freunde beziehen. Wenden Sie sich vertrauensvoll an

DR. E. G. DRAKE,
Chief Medical Director National Medical Association,
34 WEST 26th STREET, NEW YORK CITY.
Man erwähne die „Menn. Rundschau".

Sichere Genesung aller Kranken } durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.
Office und Residenz: 948 Prospect-Straße.
Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Das Blut ist das Leben.

Elektrizität ist das Leben des Blutes.

Seit 9 Jahren haben wir jetzt die General Vertretung der berühmten Winter'schen Apparate, welche in Deutschland wissenschaftlich geprüft und infolgedessen in allen Krankenhäusern eingeführt und fast über die ganze Welt verbreitet sind. Wo alle anderen Heilmittel versagten, da haben sich diese Apparate stets aufs glänzendste bewährt, ganz besonders aber gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nerven- und Rückenmarkleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.

Unsere Broschüre, der Krankenfreund, giebt über alles gewissenhaft Auskunft und wird an jedermann frei verschickt.

Zu jeder Kur gehören 2 Apparate und können diese bei jeder Arbeit getragen werden.

2 Apparate kosten $5.00; 4 App. $9.00; 6 App. $12.00.

Ferner bitten wir alle **Lungenkranken** auf unsere seit 5 Jahren eingeführte **Lungenpillenkur** aufmerksam zu machen; sie ist von **Autoritäten als die beste der Gegenwart** anerkannt und sind dadurch im Laufe der Jahre Tausende von Opfern der mörderischen Krankheit entrissen worden.

Die Pillen haben sich selbst noch im letzten Stadium der Krankheit bewährt.

Wm. Straube & Co., Gen. Vertreter,
P. O. Box 174. Detroit, Mich.

Alle Haut-, Blut-, Leber- und Nierenleiden,

Rheumatismus, chronische Verstopfung, und alle Frauenleiden heile mit Pushkuro. Wirkt auf die Nerven und Schleimhäute, und dieses erklärt auch, warum dieses Mittel Catarrh und Magenleiden so schön heilt. Siehe Anzeige.

Drei Mahlzeiten den Tag und doch dem Verhungern nahe. Der Anblick der Speisen erweckt schon bei vielen Uebelkeit; der Magen ist außer Ordnung und das ganze System leidet darunter. Herr A. H. Pesters in Crystal, Iowa, giebt uns seine Erfahrung in Folgendem: „Seit einem Jahre litt ich an Unverdaulichkeit und wurde dadurch so schwach, daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Forni's Alpenkräuter Blutbeleber stellte mich jedoch wieder vollkommen her und heute fühle ich mich so kräftig wie in meinen besten Jahren."

100,000 Acker Land zu verkaufen,

wo einer nach Belieben sich kann eine Heimstätte frei aufnehmen. Wir versichern einem jeden Landsuchenden zu finden was er wünschen thut. Das Land ist sehr fruchtbar, schöner Wald in der Nähe, was den Farmer nur 25 Cents das Jahr kostet. Fische ohne Zahl, leicht zu bekommen. Das Land steigt fortwährend. Kommt, ehe Ihr wo anders kauft und seht unser Land an. Wir sind deutsche Leute und sehr erfahren im Landgeschäft und thun was nur möglich ist für Euch zu sorgen.

Achtungsvoll
WALDNER BROS LAND CO.,
Irvine, Assa., N. W. T.

FITS Unentgeltlich beseitigt. Permanent geheilt durch **Doktor Kline's Großen Nerve Restorer** Keine Anfälle nach dem ersten Tage des Gebrauchs. Konsultationen persönlich oder per Post. Behandlung und $2 Probeflasche frei. Permanente Kur, nicht temporäre Erleichterung für alle Nerven-Leiden, Epilepsie, Spasms, St. Vitus Tanz, Schwäche, Erschöpfung. Dr. R. H. Kline, Ld. 931 Arch Str., Philadelphia. Gegründet 1871.

Three trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 2,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.25—4.25; Stiere, $4.30—5.30; Kühe, $2.65—4.25; Heifers, $2.50—4.35; Kälber, 3.50—6.25; Bullen, $2.50—4.00.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 10,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $5.50—5.80; Mittlere Sorte, $5.25—5.70; Schwere Sorte, $5.00—5 70.

Schafe Die heutige Zufuhr betrug 2,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.00—4.65; Lämmer, $3.25—6.35.

Omaha, Nebr., 11. Juli.

Rindvieh. Zufuhr 300. Markt nominell stetig. Native Stiere, $4.00—$5.20; Kühe und Heifers, $3.00—$4 35; Canners, $1.75—$2.75; Stockers und Feeders, $2.50—$4.25; Kälber, $2.50—$5.50; Bullen, Stags etc. $2.00—$4.10.

Schweine. Zufuhr 8000. Markt 5c höher. Schwere, $5.30—$5.35; gemischte, $5.35—$5.37½; leichte, $5.35—$5.40; Ferkel $5.00—$5.35; Durchschnittsverkäufe $5 35—$5.40.

Schafe. Zufuhr 100. Markt stetig. Western Jährlinge, $4.00—$4.25; Widder, $3.00—$3.65; gewöhnliche und Stockers, $2.25—$3.25; Lämmer, $3.75—$5.00.

Getreidemärkte.

New York, 11. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 86½c.
Korn — 57½c.
Hafer—43c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 12.50; Middling, Golf, $12.75.

Duluth, 11. Juli.

Weizen — No. 2 rot, 86c.
Hafer — 36½—37c.
Roggen — 50½c.

St. Louis, 11. Juli.

Weizen — No. 2 rot, 79½c.
Korn — No. 2 gemischt, 49¾c.
Hafer — No. 2 gemischt, 38c.
Roggen — 51c.

Cincinnati, 11. Juli.

Weizen — No. 2 rot, 76—79½c.
Korn — No. 2 gemischt, 51½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 41—41½c.
Roggen — 58c.

Milwaukee, 11. Juli.

Weizen — No. 2 nördl., 89c.
Korn — 51¾c.
Hafer —40—41½c.
Roggen —55c.

Kansas City, 11. Juli.

Weizen— No. 2 nördl., 71½—72c.
Korn — 48½—485/8c.
Hafer — 38—39c
Roggen — 51c.

Minneapolis, 11. Juli.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4.60—4.70; No. 2, $4.50—4.60; No. 1 „Clears", $3.40—3.50; No. 2, $2.50—2.60.

Sind Sie blind?

Mit unserem neuen Verfahren heilen wir die ältesten und hartnäckigsten Augenleiden. Schwache und **entzündete Augen**, den **Star**, und völlige **Blindheit** heilen wir in kürzester Zeit. **Schielen für immer kuriert. Operationen nicht mehr notwendig.** Kosten gering. Schreibt um freie Auskunft.

Deutsches Heil-Institut
für
Augen, und Ohrenleidende.
2742 Geyer Ave., St. Louis, Mo